Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt ⊙ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ⊙ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ⊙ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 1.10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die 8gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und polizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 30. Samstag, den 5. Februar 1916. 48. Jahrgang.

Erfolgreicher Angriff auf Italiens Ostküste

Das letzte Wort.

Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß für unsere Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika der entscheidende Zeitpunkt gekommen ist. In Washington kann man das Hühnchen, das mit England doch nun einmal wegen seiner brutalen Vergewaltigung des neutralen Seehandels gepflückt werden muß, bei der offensichtlichen Stimmung im Kongreß doch nicht länger ungerupft herumlaufen lassen. Aber die Herren des Weißen Hauses scheuen bekanntlich nichts ängstlicher, als schon die bloße Möglichkeit des Verdachts, daß sie sich etwa von Antipathien gegen den Vierverband leiten ließen; sie sind wie man weiß, von Grund aus neutral. Muß deshalb endlich gegen England mit Wilson-Noten vom Leder gezogen werden, so muß man eben auch nach der deutschen Seite hin irgend etwas unternehmen, und da hier gerade nichts anderes vorliegt, hat man die alte „Lusitania"-Geschichte wieder aus dem Winkel herausgeholt, in dem sie nun schon seit Monaten schlummerte, um erst nach Beendigung des Weltkrieges mit allen sonstigen Rechnungen zwischen den Nationen vereinigt zu werden. Herr Lansing verlangt von neuem, daß Deutschland erklären solle, die Versenkung dieses mit tausenden von Munitionskisten vollgestopften Passagierdampfers sei gegen die Gesetze des Völkerrechts erfolgt, und will nur unter dieser Voraussetzung über die Entschädigungsfrage, in der unsere Regierung bereitwilliges Entgegenkommen schon längst zugesagt hat, mit sich reden lassen. Graf Bernstorffs Latein war schließlich in diesem Stadium der Verhandlungen zu Ende gegangen. Nun ist ihm von Berlin aus eine neue Anweisung zugegangen, die aller Wahrscheinlichkeit nach von unserer Seite das letzte Wort in der Unterseebootfrage darstellt. Wenn Amerika danach die Entscheidung herbeiführen will, so kann es handeln.

Seit die Beziehungen zur Union sich wieder bedrohlicher zu gestalten schienen, hat man vielfach darin Beruhigung gesucht, daß Präsident Wilson jetzt eine gute Plattform für seine Wiederwahl brauche und deshalb den Mund etwas vollnehmen müsse, wenn er im Lande umherreise und den naiven Leuten als sieghafter Streiter für die Menschlichkeit imponieren wolle. Ganz gewiß ist auch ein gut Teil seiner Redereien auf dieses Konto zu setzen, aber die eigensinnige Natur des Präsidenten ist uns im Laufe dieser langen Kriegsmonate zu sehr bekannt geworden, als daß wir keine Veranlassung hätten, sie angesichts der gespannten Lage nicht ernstlich in Rechnung zu stellen. Auch hat er sich durch seine großen Worte den Wählern gegenüber nunmehr in aller Oeffentlichkeit gebunden; zwar nicht ausdrücklich nach der Richtung hin, daß er gerade Deutschland diplomatisch auf die Knie zwingen wolle, aber bei seinen nun bekannten Gesinnungen wird es gewiß in der ganzen Union keinen Menschen geben, der seine dunklen Andeutungen etwa auf England oder Japan bezogen haben könnte. Nein, wir tun besser daran, den Tatsachen ruhig ins Auge zu blicken. Unsere Regierung hat in der Unterseebootfrage, sollten wir meinen, schon so viele Zugeständnisse gemacht, daß mehr von ihr nicht verlangt werden kann. Ob auf der anderen Seite die Vierverbandsmächte bereit sein werden, auf die Bewaffnung von Handelsschiffen zu verzichten, wie ihnen von Washington aus jetzt anscheinend vorgeschlagen wird, darüber ist noch keine Erklärung abgegeben worden. Möglich, daß unter dieser Voraussetzung Deutschland für die Zukunft Versprechungen machen kann, zu denen es sich bisher mit vollem Rechte nicht entschließen konnte. Auf die Vergangenheit aber darf eine etwaige neue Abmachung selbstverständlich nicht zurückbezogen werden. Wie weit sie überhaupt vom Standpunkt unserer militärischen Selbstbehauptung aus als zulässig gelten kann, darüber haben die Marine-Sachverständigen zu entscheiden. Aus politischen Rücksichten würden wir natürlich einem Konflikt mit den Vereinigten Staaten gern aus dem Wege gehen, aber auch da gibt es Grenzen, wo jede Verständigungsmöglichkeit aufhört, zumal wenn man nicht sicher ist, daß der Gegner wirklich von ehrlichen Verständigungsabsichten geleitet wird. Wenn die maßgebenden Herren in Washington nicht schon innerlich zum Aeußersten entschlossen sein sollten, könnten sie sich von der neuesten Heldentat unserer Marine darüber belehren lassen, wie sehr diese blauen Jungens die Forderungen der Menschlichkeit mit den Geboten einer schneidigen Kriegführung zu vereinigen wissen. — Allerdings hatte in diesem Falle der „Appam" keinen Widerstand geleistet, was ihm und seinen Leuten ja auch ganz gut bekommen ist. Gesetzlichkeit auf der einen Seite ermöglicht das gleiche Verhalten auf der anderen Seite; dafür sollte man auch in Amerika Verständnis zeigen und sich nicht durch britische Hetzereien fortdauernd irreleiten lassen.

Deutscher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 4. Febr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Einer der nordwestlich von Hulluch von uns besetzten Trichter wurde durch eine erneute englische Sprengung verschüttet.

Bei Loos und bei Neuville lebhafte Handgranatenkämpfe.

Feindliche Artillerie entwickelte an vielen Stellen der Front, besonders in den Argonnen, rege Tätigkeit.

Westlich von Marle fiel ein französischer Kampf-Doppeldecker, dessen Führer sich verirrt hatte, unversehrt in unsere Hand.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Unsere Flieger beobachteten im Wardar-Tale, südlich der griechischen Grenze, und bei der Anlagestelle im Hafen von Saloniki umfangreiche Brände.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB Wien, 5. Febr. (Nichtamtlich.) **Amtlich wird verlautbart vom 4. Februar:**

Russischer Kriegsschauplatz.

Ein österreichisch-ungarisches Fleugzeug-Geschwader hat den östlich von Kremieniece liegenden russischen Etappenort Szumsk mit Bomben beworfen. Zahlreiche Gebäude stehen in Flammen.

Sonst ist nichts besonderes vorgefallen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das Geschützfeuer blieb an der küstenländischen Front ziemlich lebhaft und erstreckte sich auch auf mehrere Stellen im Kärntnerischen und Tiroler Grenzgebiet. Das Schloß von Duino wurde durch mehrere Volltreffer der feindlichen Artillerie teilweise zerstört. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf gingen unsere Truppen auf die Hänge westlich der Straße Ciginj-Selo zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die in Nord-Albanien operierenden k. u. k. Truppen haben Kruja besetzt und mit ihren Spitzen den Ischni-Fluß erreicht. Die Lage in Montenegro ist unverändert ruhig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

*

Ereignisse zur See.

Eine Kreuzergruppe hat am 3. Februar vormittags an der italienischen Ostküste die Bahnhöfe von Ortona und San Vido, mehrere Magazine und eine Fabrik im Bereiche dieser Orte, sowie einen Schwimmkran durch Beschießung schwer beschädigt und die Eisenbahnbrücke über den Fluß Ariello, nördlich Ortona, zerstört. Nach der Beschießung der Objekte von San Vido wurden Brände beobachtet. Die Kreuzergruppe ist unbeschädigt zurückgekehrt.

Flotten-Kommando.

Ein deutsches U-Boot in der Themse Mündung.

„L 19" verloren. — Gefühlsroheit engl. Seeleute.

WTB Berlin, 4. Febr. (Amtlich.) **Am 31. Januar und 1. Februar hat ein deutsches U-Boot in der Themse-Mündung einen englischen armierten Bewachungsdampfer, einen belgischen und drei englische zu Bewachungszwecken dienende Fischdampfer versenkt.**

Das Marineluftschiff „L. 19" ist von einer Aufklärungsfahrt nicht zurückgekehrt. Die angestellten Nachforschungen blieben erfolglos. Das Luftschiff wurde nach einer Reuter-Meldung am 2. Februar von dem in Grimsby beheimateten englischen Fischdamper „King Stephan" in der Nordsee treibend angetroffen. Die Gondeln und der Luftschiffskörper lagen teilweise unter Wasser; die Besatzung befand sich auf dem über Wasser befindlichen Teile des Luftschiffes. Die Bitte um Rettung wurde von dem englischen Fischdampfer abgeschlagen unter dem Vorgeben, daß seine Besatzung schwächer sei als die des Luftschiffes. Der Fischdampfer kehrte vielmehr nach Grimsby zurück.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Aber wie gesagt, die Dinge sind nun so weit gediehen, daß die eigentlichen Entscheidungen wohl schon endgültig feststehen. Warten wir in Ruhe ab; wir können sie mit demselben guten Gewissen entgegennehmen, das uns durch die bisherigen Kämpfe mit einer Welt voll Feinden begleitet hat.

Der dritte Balkankrieg.

König Nikita gewaltsam fortgeführt.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" bringt eine neue Aufsehen erregende Darstellung der Vorgänge vor und nach der Kapitulation Montenegros. Danach soll König Nikita auf Beschluß der Gesandten des Vierverbandes in der Nacht vom 21. auf den 22. Januar gewalttätig weggeführt und mit dem Prinzen Peter nach Medua gebracht worden sein, wo beide sofort auf einem italienischen Torpedoboot eingeschifft wurden, das sie nach Brindisi brachte.

Man wollte angeblich verhindern, daß der König selbst Frieden mit den Feinden schließe. König Nikita setzte nämlich dem starken Druck des Vierverbandes, die Kapitulation zu widerrufen, hartnäckigen Widerstand entgegen. Auch der mit englischem Gelde angezettelte Aufruhr in Podgoritza, der zu heftigen Straßenkämpfen führte, vermochte ihn nicht zu beeinflussen, ebensowenig die Abreise der Königin und der beiden Prinzessinnen, die die Vierverbandsgesandten schließlich durchsetzten. Der König gab zu dieser Abreise seine Genehmigung nur unter der Bedingung, daß niemand von der königlichen Familie in Italien bleiben dürfe, gegen das er äußerst erbittert war. Auch weigerte er sich standhaft, seinen Generalen den Befehl zu geben, sich durch Rückzug nach Albanien der Kapitulation zu entziehen. Als die Oesterreicher nach Skutari vorrückten, suchte man den König zur Abreise zu bewegen, er weigerte sich aber standhaft, trotz aller Drohungen, daß er seine Krone verspielen würde. Er hatte das Los des Landes und seines Hauses in die Hände des Kaisers von Oesterreich gelegt, und setzte auch jetzt noch aufrichtiges Vertrauen in dessen Ritterlichkeit und Aufrichtigkeit, so daß er nicht fürchtete, unwürdige Behandlung seitens der Monarchie zu erfahren. Nun schritt man zur Gewalt gegen ihn.

Die Lage in Montenegro.

Aus Cetinje geht der „Frankf. Ztg." von einem Mitarbeiter folgende Meldung zu: Die Pazifikation des Landes schreitet fort. Durch Oeffnung der Straße Cattaro—Antivari wurde die Etappenstraße Cattaro—Cetinje bedeutend entlastet, was den Nachschub an Kriegsmaterial und Truppen erleichtert. Die Haltung der Bevölkerung ist ruhig und sehr freundlich. Die Führer sind größtenteils im Lande geblieben und geben über das Friedenswerk unserer Armee und die Organisationsleistung unserer Etappen ihrer Bewunderung Ausdruck. Eine starke Strömung gegen das vorherige Regiment ist überall fühlbar. Die Abreise des Königs verstimmte das ganze Volk.

Ich hatte eine Unterredung mit dem hier eingetroffenen Albaner Prenk Bibdoda, der erklärte, die großen Leistungen der österreichisch-ungarischen Armee in Serbien und Montenegro übten einen gewaltigen Eindruck in Albanien aus und hätten die Albaner zur Ueberzeugung gebracht, daß den endgültigen Sieg im Weltkriege die Mittelmächte davontragen werden. Demgemäß wolle Albanien nichts mehr von Italien wissen. Essad Pascha verlor den Boden und hat mit Ausnahme einiger hundert bezahlter Leute keine Anhänger mehr.

Die Flucht König Peters.

Ueber die Flucht König Peters aus Serbien erfährt die „Köln. Ztg." noch, daß die Reise geordnet nur bis Lumkula ging. Da die Straße

über Bitol bereits gesperrt war, mußten die Autos in Lumkula zurückgelassen werden, und der ganze Transport mußte mit seinen 500 Pferden, von denen 200 liegen blieben, ohne Weg und Steg quer über das Gebirge. Der König, der Kronprinz und die ganze Begleitung, die immer mehr zersplittert wurde, mußten zu Fuß vorwärts durch Eis und Schnee, oft durch Wasser. Selbst die Möglichkeit, den König zu tragen, bestand nicht. Der Bruder König Peters, der nach seiner Flucht aus Serbien kurze Zeit am Cetinjer Hof weilte, vertrat die Ansicht, daß man sich mit Oesterreich-Ungarn wohl noch einigen, aber bald einen Krieg mit Italien haben werde. Auffallend kühl wurde der englische Gesandte behandelt.

Befriedigender Fortgang der Friedensverhandlungen in Cetinje.

TU **Budapest**, 5. Febr. In Cetinje dauern die Friedensverhandlungen fort. Zwischen den Delegierten der Monarchie und Montenegros gelang es bereits in mehreren Punkten, Uebereinstimmung zu erzielen. Die Delegierten stehen in regem Verkehr mit dem Ministerium des Aeußern in Wien und erstatten über jedes wichtige Moment ausführlich Bericht. Die Stimmung der Bevölkerung ist allgemein ruhig. Mehrere Tausend serbische Flüchtlinge leben noch in den Gebirgen. Viele sterben Hungers. Die österreichisch-ungarischen Militärbehörden haben die nötigen Maßregeln getroffen, um die im Gebirge herumirrenden Serben einzufangen und sie in Gefangenenlager zu schaffen.

Beklemmungen wegen Albaniens.

Haag, 4. Febr. Der militärische Mitarbeiter des „Daily Chronicle" schreibt: Im Lager der Verbündeten beschäftigt man sich viel zu wenig mit den Vorgängen in Montenegro und Albanien. Die Gleichgültigkeit der Entente und der geringe Wagemut Italiens bereiten den Interessen der Verbündeten in Griechenland und auf dem übrigen Balkan schwere Schädigungen. Oesterreich hat sich durch die Besetzung Skutaris des Schlüssels zu Albanien bemächtigt. Sein rasches Vordringen nach San Giovanni di Medua und Alessio beweist, daß es bereits Herr der Lage ist. Durch die Besetzung Berats haben die Oesterreicher und Bulgaren ihre Stellungen außerordentlich verbessert. Bald wird ganz Albanien in den Händen der Mittelmächte sein und dieses Ereignis wird einen lähmenden Einfluß auf die Unternehmungen der Verbündeten in Saloniki ausüben. Durch die Besetzung Mittelalbaniens ist es jetzt schon ganz unmöglich geworden, von Italien aus die Operationen der Ententetruppen durch einen Vorstoß auf Monastir zu unterstützen.

Durazzo schwer beschädigt.

bb **Genf**, 5. Febr. Einer Athener Meldung Lyoner Blättern zufolge wurde Durazzo durch ein von österreichischen Flugzeugen ausgeführtes Bombardement schwer beschädigt. Eine Bombe schlug in ein Gebäude, in dem eine Anzahl serbischer Offiziere sich befand, von denen 20 getötet wurden. Der serbische Kronprinz weilte während der Beschießung in der Stadt.

Protest des griechischen Parlaments gegen die Neutralitätsverletzungen.

TU **Zürich**, 5. Febr. Das griechische Parlament hat am Donnerstag seine Arbeiten wieder aufgenommen. Eine Gruppe von Abgeordneten beantragte, den Parlamenten des Vierverbandes und der neutralen Staaten einen Protest gegen die stetigen Verletzungen der griechischen Neutralität zukommen zu lassen. Der Kommandant des von der Entente durch einen Handstreich besetzten Forts Karaburun bei Saloniki soll, wie verlautet, vor ein Kriegsgericht gestellt werden, weil er sich der Landung der französischen Truppen nicht widersetzt habe.

Der Krieg mit Italien.

Niederlage der Italiener.

bb **Berlin**, 5. Febr. Dem „B. T." wird aus dem k. und k. Kriegspressequartier gemeldet: Der örtliche Vorstoß der k. und k. Truppen über das bisherige Gebiet des Tolmeiner Brückenkopfes hinaus hat für die Italiener mit einer Niederlage geendet, deren beträchtlicher Umfang erst jetzt zu übersehen ist. Die italienischen Generalstabsberichte haben in den letzten Tagen oft den Anschein zu erwecken versucht, als hätten die Italiener in der Umgebung von Santa Lucia große Fortschritte gemacht. Tatsächlich befinden sich dort schon Teile weiterer Stellungen in dem Besitz unserer Truppen, wie diese sie bei Beginn des Krieges eingenommen hatten, obwohl es den Fachleuten damals als unmöglich erschien, diese gegen die Uebermacht dauernd zu behaupten. Heute stehen die Italiener vor der beschämenden Tatsache, daß der wichtige Tolmeiner Brückenkopf gegen sie nicht nur gehalten, sondern sogar erweitert werden konnte. In den Stellungen, die in die Hand unserer Truppen gefallen sind, hat man außer 1100 Gewehren und sonstigem Material 400 Leichen von Italienern gefunden. Abgesehen von diesem erfolgreichen Vorstoß der k. und k. Truppen sind von der Isonzofront keine bedeutenden Ereignisse zu berichten.

Das Bombardement der italienischen Ostküste.

TU **Lugano**, 5. Febr. Der vorgestrige Angriff der österreichisch-ungarischen Torpedojäger und eines Kreuzers auf Ortona und die Eisenbahn wird in Italien natürlich als ganz belanglos bezeichnet. Der Marinemitarbeiter des „Corriere della Sera" sagt, hinter diesem Angriff scheine sich eine große Aktion der italienischen Flotte abzuspielen, die noch streng geheim gehalten werde. Uebrigens besäßen die österreichischen Torpedojäger viel zu kleine Kanönchen, um die Eisenbahn ernstlich beschädigen zu können.

Umgruppierung hinter der italienischen Front.

Hinter der italienischen Front haben infolge der bisherigen Ergebnislosigkeit der Kämpfe, nach übereinstimmenden Blättermeldungen, neue allgemeine Umgruppierungen begonnen.

Kein italienisches Kriegsschiff auf der östlichen Adria.

Berlin, 4. Febr. Die „Voss. Ztg." schreibt: Es scheint, daß insbesondere die österreichisch-ungarischen Unterseeboote die östliche Adria vollständig beherrschen. Seit der Eroberung des Lovcen ist die Bocche di Cattaro ein Kriegshafen von schier unbezwinglicher Stärke. Die Italiener scheinen das zu ahnen und wenig nördlich von Durazzo meiden ihre Kriegsschiffe die Adria wie die Pest. Ihr Streben nach der ausschließlichen Seeherrschaft auf dem „mare nostro" hat sich so reduziert, daß derzeit nicht nur die österreichischen Kriegsschiffe ungehindert kreuzen, sondern auch Materialtransportschiffe der Handelsflotte den Weg von Fiume nach Cattaro zurücklegen, ohne auch nur ein italienisches Kriegsschiff zu erblicken.

Ein italienischer Flieger über Lugano abgeschossen.

TU **Lugano**, 4. Febr. Gestern nachmittag überfuhr ein italienischer Militär-Aeroplan, von Turin kommend, Lugano; er wurde durch schweizerisches Militär bei Bioggio heruntergeschossen. Der Apparat wurde beschlagnahmt. Der italienische Flieger, der den Apparat steuerte, erklärte, daß er sich verirrt habe.

TU **Lugano**, 4. Febr. Wie gemeldet, wurde gestern nachmittag ein italienischer Flieger von schweizerischem Militär heruntergeschossen. Ueber den Vorfall teilt „Popolo le Liberta" noch folgende Einzelheiten mit: Um 3 Uhr nachmittags erschien in der Richtung von Porto Ceresio am Himmel ein Aeroplan, der, die italienische Flagge zeigend, gegen den Monte Generi (Befestigungen Bellingzonas) flog. Das schweizerische Militär eröffnete sofort das Feuer mit Gewehren und Maschinengewehren. Nördlich Lugano, bei Bioggio, wurde der Flieger zur Landung gezwungen. Schweizer Offiziere eilten sofort in Automobilen zur Landungsstelle und stellten, fest, daß der Pilot ein italienischer Offizer war, der angab, er sei von Turin gekommen und habe zwischen Como und Varese wegen Nebels die Orientierung verloren. Er sei auf seinen Irrtum erst durch das Feuer der schweizerischen Soldaten aufmerksam geworden. Die Flügel seines Apparates waren durch 12 Schüsse beschädigt. Der Pilot selbst ist unversehrt; er wurde interniert. Der Vorfall erregt in der Umgebung von Lugano das größte Aufsehen und veranlaßte die Einwohner zu einer Massenpilgerung nach der Landungsstelle.

Der Krieg gegen Frankreich.

Was Frankreich zum Siege fehlt.

bb **Genf**, 5. Febr. Der „Radical" stellt fest, daß Frankreich trotz aller Aufopferung und trotz des Muts seiner Soldaten nicht siegt. Die Deutschen seien in Noyon, ihre Zeppeline bombardierten Paris, die Lage in Saloniki sei schlecht, die Oesterreicher besetzten Albanien, die Russen seien weit hinter ihrer Grenze in die Verteidgungsstellung gedrängt und die Lage auf dem Balkan werde täglich ungünstiger. Das Bltt fragt dann: Warum haben wir Deutschland noch nicht geschlagen trotz aller Hilfsmittel, die uns zur Verfügung stehen? Die Antwort lautet: Weil unsere Regierung arm ist und die Leiter Frankreichs die Verantwortung ablehnen und sich vor dem Krieg mit Redekunststücken vor dem Parlament begnügten. Was fehlt, ist ein Mann.

800 000 Gefallene in Frankreich.

Aus einer Polemik, die der bekannte französische Schriftsteller Brisson mit einem Theaterdirektor im „Temps" führt, geht hervor, daß Frankreich bis Ende 1915 nicht weniger als „800 000 trauernde Familien", d. h. ebensoviel Gefallene hatte.

Brisson ist nicht der erste beste. Er ist einer jener Pariser Persönlichkeiten, die viel wissen, viel hören, und der nun hier, im Feuer der Polemik, harmlos das schwere Geheimnis ausplaudert.

Der Krieg gegen Rußland.

Der neue russische Ministerpräsident und der Krieg.

WTB **Petersburg**, 4. Febr. (Reuter.) Der neue Präsident des Ministerrats, Stürmer, erklärte einem Vertreter der „Nowoje Wremja", seine Politik sei vor allem ganz von dem einzigen Gedanken beseelt, den Krieg zu einem guten Ende zu führen. Ein Sonderfrieden könne keine Lösung der großen Probleme bringen, die durch den Weltkrieg entstanden sind.

Verhaftung von Friedensfreunden in Rußland.

TU **Stockholm**, 4. Febr. „Rjetsch" teilt mit, eine große Anzahl von Tolstoianern sei verhaftet worden wegen Verbreitung eines Aufrufes gegen den Krieg mit Deutschland. Die Anklage gegen den Kriegsminister Suchomlinow wegen Hochverrats werde von einer besonderen höchsten Regierungskommission untersucht, weil viele belastende Aktenstücke aufgefunden wurden.

Der Krieg gegen England.

Der Untergang des „L 19".

WTB **Grimsby**, 5. Februar. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Zwei Marinefahrzeuge, die nach dem Schauplatz des Zeppelin-Unfalles geschickt wurden, suchten die Nachbarschaft ab. Sie fanden keinerlei Spuren von dem Luftschiff. Man schließt daraus, daß der Zeppelin gesunken ist.

bb **Amsterdam**, 5. Febr. Der „Vossischen Ztg." wird von hier gemeldet: Der „Daily Mail" zufolge begegnete der Fischdampfer „King Stephan" dem Zeppelin „L 19" östlich von Ameland. Die Besatzung des Zeppelins bot dem Dampfer Geld für ihre Rettung an. Weil jedoch die 22 Luftschiffer bewaffnet gewesen seien und die Mannschaft des Fischdampfers nur 9 Köpfe betrug, habe der Kapitän nicht gewagt, die Schiffbrüchigen anzunehmen.

Das Geheimnis der „Möve".

bb **Haag**, 5. Febr. Das Geheimnis, das das Schiff, das den „Appam" kaperte, umschwebt, wird immer undurchdringlicher. Kapitän Barton vom Dampfer „Corbridge" berichtet, daß das Schiff von mehreren hundert Matrosen besetzt wurde, die das Wort „Möve" auf der Mütze trugen. Die Mützen der anderen Matrosen trugen ein halbes Dutzend andere Namen. Auf einer Schiffsplanke war der Name „Tonga" zu lesen und auf der anderen „Lotte Mene". Dieser letztere Name stand auch auf den Drucksachen in der Kapitänskajüte. Die Behauptung der Prisenbesatzung, daß das Schiff aus der Ostsee gekommen, wird nicht geglaubt.

Anarchie in Lissabon.

Berlin, 4. Febr. Der „B. Z. am Mittag" wird von der schweizerischen Grenze gemeldet: Die „Agence Havas" meldet aus Madrid, von Lissabon kommende Reisende berichten, daß auf den Justizminister mehrere Revolverschüsse abgegeben wurden, der sich mit dem Revolver verteidigte. In dem früheren königlichen Palast Bellem ist ein Brand ausgebrochen. Bomben explodierten in verschiedenen Vierteln. Polizeiliche Nachforschungen führten zu der Ermittelung von Waffen, Bomben und Dynamit. 17 Soldaten sind bei den letzten Unruhen verletzt worden, eine Zivilperson wurde getötet, mehrere verletzt. Mehrere Handwerksbetriebe sind am Dienstag in den Ausstand getreten.

Der Krieg der Türkei.

Seddul Bahr durch einen Kreuzer beschossen.

WTB **Konstantinopel**, 4. Febr. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellen-Front warf am 31. Januar ein Kreuzer auf der Höhe von Tekke Brun zwölf Granaten auf die Umgebung von Seddul Bahr und entfernte sich dann. Von den anderen Kriegsschauplätzen liegt keine wichtige Nachricht vor.

Das traurige Los der Muselmanen in Rußland.

WTB **Sofia**, 4. Febr. Eine Abordnung des Komitees für Verteidigung der Rechte der Turkotataren in Rußland, die bereits die Hauptstädte der Zentralmächte und der neutralen Staaten bereiste und deren Regierung eine Denkschrift über das traurige Los der Muselmanen in Rußland in Wien überreicht hatte, ist vom Ministerpräsidenten Radoslawow empfangen worden. Die Abordnung stattete auch den russophilen Parteiführern Danew, Geschow und Malinow Besuche ab. Sie fanden überall die beste Aufnahme. Sogar die russophilen Parteiführer sollen die nationalen Ansprüche der Muselmanen in Rußland gutgeheißen haben.

Stadtverordneten-Sitzung.

** **Schwerte**, 5. Februar.

Zur gestrigen Sitzung der Stadtverordneten waren 13 Mitglieder des Kollegiums erschienen; den Vorsitz führte Herr Direktor Terbrüggen. Vom Magistrat war Herr Bürgermeister Rohrmann anwesend. Zunächst wurde der

Haushaltoplan für 1916

endgiltig auf die Summe von 671 360,87 Mk. festgesetzt, 29 190,64 Mk. mehr als im Vorjahre.

Dann hatte das Kollegium Beschluß zu fassen über die Höhe der diesjährigen

Steuersätze,

über die bereits in der vorigen Sitzung eine eingehende Besprechung stattgefunden hatte. Der Magistrat hatte bekanntlich in Vorschlag gebracht, wieder die Steuersätze des Vorjahres zu erheben: 240 Prozent Einkommen-, 265 Prozent Real- und 100 Prozent Betriebssteuern. Da jedoch von mehreren Seiten im Interesse der Haus- und Grundbesitzer eine Herabsetzung der Realsteuern gewünscht wurde, ging die Vorlage an die Finanzkommission zurück, welche sich nochmals eingehend mit der Sache beschäftigte und in ihrer Sitzung am 25. Januar zu dem Beschluß kam, dem Kollegium folgende Sätze in Vorschlag zu bringen:

245 Prozent Einkommensteuern,
252 Prozent Realsteuern,
100 Prozent Betriebssteuern.

Wie Herr Bürgermeister Rohrmann hierzu bemerkte, bedeutet diese neue Berechnung eine Mehrbelastung der Einkommensteuerpflichtigen um etwa 8000 Mark, um die der Haus- und Grundbesitz entlastet werde. Diese Steuerverteilung, von der er hoffe, daß sie von der Regierung genehmigt werde, sei nur durch den Mehrertrag, den das Nickelwerk an Gewerbesteuer zahle, ermöglicht worden.

Herr Stadtv. Duisberg befürwortete eine noch weitere Ermäßigung der Realsteuersätze. Gerade die kleinen Besitzer würden durch die hohe Steuer getroffen und in Mitleidenschaft gezogen, weil sie oft kein Einkommen hätten. Die Einschätzung sei zu Friedenszeiten erfolgt, und zwar auf Grund dessen, was die Häuser einbringen sollten; es sei aber keine Frage, daß gerade die Mieter des kleinen Hausbesitzers Kriegsteilnehmer seien und deshalb mit vielen Mietsausfällen zu rechnen sei.

Herr Bürgermeister Rohrmann entgegnete, auch diese Frage sei erwogen worden, man sei aber an die Vorschrift des Gesetzes gebunden; die Realsteuer müsse höher sein, wie die Einkommensteuer.

Herr Ludwig hielt eine Verschiebung der Steuersätze zugunsten der Haus- und Grundbesitzer auf Kosten der Einkommensteuerpflichtigen nicht für gerechtfertigt. Die Einkommensteuer, die besonders die kleinen Leute (Arbeiter und Unterbeamte) hart treffe, sei gewiß schon hoch genug; die Lebensmittelpreise wären um das dreifache gestiegen, eine Erhöhung der Einkommensteuer zuzunsten des Besitzstandes sei deshalb um so weniger am Platze.

Herr Duisberg betonte, daß man vom Hausbesitz, besonders bei dem kleinen nicht sagen könne: Klein aber mein! Gerade der mittlere Hausbesitzer sei in gegenwärtiger Zeit übel dran.

Schließlich beschloß die Versammlung mit 10 gegen 3 Stimmen die von der Finanzkomission vorgeschlagenen Steuersätze zur Erhebung zu bringen.

Die alsdann vorgelegten

Bilanzen des Gas- und Wasserwerkes

für das Jahr 1914 boten ein sehr günstiges Bild. Das Gaswerk schließt mit einem Reingewinn von 21 620,36 Mark ab, das Wasserwerk mit einem solchen von 16 051,55 Mark.

Die Bilanzen wurden genehmigt.

Der Haus- und Grundbesitzerverein hatte eine eingehend begründete Eingabe an den Magistrat gerichtet, die Erhebung des städtischen Anteils an der Reichswertzuwachssteuer fallen zu lassen. Diese Steuer wurde in der Eingabe als die ungerechteste Belastung des Haus- und Grundbesitzes bezeichnet und darauf hingewiesen, daß in Preußen bereits über 200 Gemeinden auf dieselbe verzichtet haben.

Der Magistrat hat sich dahin entschieden, daß diesem Gesuch zurzeit nicht stattgegeben werden kann.

Herr Bürgermeister Rohrmann begründete die Stellungnahme des Magistrats, der im Prinzip auch auf dem Standpunkt stehe, die Steuer fallen zu lassen, deren Ertrag sehr gering sei und die für Schwerte etwa 2000 Mark einbringe. Die Veranlagung müsse jedoch noch weiter vorgenommen werden, da der Kreis und der Staat auf ihren Anteil noch nicht verzichtet hätten. Es sei aber begründete Aussicht vorhanden, daß die Steuer demnächst durch gesetzliche Maßnahmen aufgehoben würde, wenn auch wohl während des Krieges an dem Stande der Dinge nichts geändert würde.

In der anschließenden Besprechung traten die Herren Duisberg und Frank warm für die Abschaffung der Steuer ein, während Herr Homel, der sich auch als Gegner dieser Steuer bekannte, der Ansicht war, dieselbe jetzt noch bestehen zu lassen, da der Betrag einmal in den Etat eingesetzt sei und die Veranlagung auch allerhand Unkosten verursache, die doch wieder eingebracht werden müßten.

Die Abstimmung ergab, daß 10 Stadtverordnete gegen und 3 für die Aufhebung der Steuer waren. Sie bleibt also vorläufig bestehen.

Zum Schluß der öffentlichen Sitzung, der sich noch eine geheime Beratung anschloß, stellte Herr Ludwig die Anfrage, weshalb die Brotzusatzkarten in Wegfall kommen sollten. Herr Bürgermeister Rohrmann bemerkte, die Zusatzkarten würden nicht fortfallen, aber man werde im Interesse der Sparsamkeit eine Sichtung dahin eintreten lassen, ob der Kreis der Schwerarbeiter nicht etwas enger gezogen werden könne. Es habe sich ergeben, daß man in dieser Sache doch etwas zu weit gegangen sei.

Aus Stadt und Umgebung

Rückblicke auf den Weltkrieg.

5. Februar.

Warschau. — Deutsche Fürsorge für Polen.

Während im Osten die Russen im Humin-Bzura-Abschnitt verzweifelte Anstrengungen machten, um den Deutschen die errungenen Stellungen wieder abzunehmen, begann in Warschau die Panik, nachdem die für die Russen ungünstigen Nachrichten trotz aller Unterdrückungsmaßregeln durchgesickert waren. Nicht daß die Warschauer Bevölkerung große Angst vor den deutschen Truppen hatte, aber man fürchtete dort das Russenheer und seine Gepflogenheit. Diese bestanden insbesondere darin, daß im Falle eines russischen Rückzuges zuerst die Juden massakriert wurden, dann kamen die Polen und auch Russen an die Reihe und Mord und Brand bezeichnete die Stätte, wo die Russen gehaust hatten. Daß die russische Regierung für die Lebensmittelversorgung Warschaus so gut wie gar nichts getan hatte, ist selbstverständlich und so brach denn auch bald, obschon viele Tausende aus Warschau nach Bialystock flüchteten, Mangel aus. Die „Barbaren", d. h. die Deutschen, bildeten um dieselbe Zeit ein Zentralhilfskomitee in Berlin, um der Bevölkerung Polens, soweit es bereits von deutschen Truppen besetzt war, zu Hilfe zu kommen. — In Persien kriselte es gewaltig. Die Russen und Engländer hatten zwar versucht, durch allerlei schöne Versprechungen Persien zum Anschluß gegen die Türken zu gewinnen, es hätte

Nr. 20. 2. Blatt

Schwerter Zeitung.

Amtliches Kreisblatt.

Samstag, 5. Februar 1916.

Der Schrecken der Lüfte.

Es branden die Wogen und Sturmwolken jagen,
Dicht wallen die Nebel um Felsen und Riff,
Doch über den Wolken, vom Sturme getragen,
Zieht still seine Bahn das gigantische Schiff.
Kein Schiff kann ihm schaden, stolz kommt es gezogen,
Sein Meer ist die Luft und die Wolken die Wogen
Aus denen oft Tod und Verderben gespi'en,
Der Schrecken des Feindes, der deutsche Zeppelin!

Die Nacht sinkt hernieder aufs Land der Franzosen,
Die Hauptstadt Paris liegt in Dunkel gehüllt,
Da braust durch die Lüfte ein Surren und Tosen,
Von Trümmer und Rauch sind die Straßen erfüllt.
Vergebens sind Waffen zur Abwehr erhoben,
Zur „Wiedervergeltung" schallts schaurig von oben,
Weil jüngst Euer Korps über Freiburg erschien.
Ihr habt's so gewollt! Drum besucht Euch Zeppelin!

Die Nebel umwallen die englische Küste,
Der englische Himmel ist trübe und fahl,
Doch nahet trotz Vorsicht und Abwehrgerüste,
Ein Luftschiff-Geschwader von stattlicher Zahl.
Man hört den gefürchteten Sang der Propeller,
Der britische Leu flüchtet scheu in den Keller.
Germanische Grüße bringt eifrig und kühn
Der Schrecken der Lüfte, der stolze Zeppelin.

Es birgt Saloniki, die Stadt wie der Hafen,
Viel Vierverbandsschiffe und reiche Depots;
Auch dort soll der Gegner nicht ruhig mehr schlafen,
Schon steuert das Luftschiff verwegen drauf los.
Ein Krachen, ein Dröhnen, ein Ächzen u. Stöhnen
Bei denen, die froh And'rer Rechte verhöhnen.
Es naht, sie zu strafen, wohin sie auch flieh'n,
Der Herrscher der Lüfte, der deutsche Zeppelin.

Von Wolken begleitet, vom Sturmwind getragen,
Trotz Abwehrkanonen auf Türmen und Wall
Schwebt sicher das Luftschiff, die Feinde zu jagen,
Zeppelin über alles, Zeppelin überall.
Und ob uns're Gegner ihn fürchten und hassen,
Er wird sich mit ihnen noch öfter befassen,
Zum Gegenbesuch meldet prompt sich und kühn:
Der Herrscher der Lüfte, der deutsche Zeppelin!

A. J.

Mehr Innerlichkeit.

Die es gut mit ihrem Volk meinen, die erwarten in mannigfacher Form heilsame Früchte, die aus dem großen und schweren Krieg als bleibende Gewinne hervorgehen. Viele erwarten vom Krieg mehr Innerlichkeit.

Wer wollte es bestreiten, daß wir recht äußerlich geworden waren. Viele Männer gingen ganz auf in ihrem Geschäft, in ehrgeizigen Plänen, in den lärmenden Vergnügungen. Nicht wenig Frauen liebten ihren Salon mehr als ihre Kinderstube, das auffallende Straßenkleid mehr als das schlichte Hauskleid, die laute Oeffentlichkeit mehr als die stille Häuslichkeit. Die Theater, Restaurants, Kaffee's waren überall überfüllt, und eine neue Reihe von neuen Vergnügungsstätten wurde eröffnet: Kabarets, Bars und Palais de danse. Es gab nur noch wenige nachdenkliche stille Menschen. Unser Volk drohte in hohlen und äußeren Vergnügungen aufzugehen, unterzugehen. Für ernste Dinge war weniger Verständnis vorhanden. Die Nacht wurde zum Tage gemacht, und der Großstädter und der Besucher der Großstadt hatte es nicht mehr nötig, in ein Bett zu gehen. Er konnte die Nacht hindurch von einem Lokal zum andern wandern, bis der Morgen kam. Manche haben es auch so getrieben.

Nun ist der ernste Krieg gekommen, die harte Zeit mit ihrer Not und Sorge und Trauer. Die lauten Vergnügungsstätten sind still geworden, das Nachtleben der Großstadt ist verstummt. Um 12 Uhr ist fast überall Polizeistunde, und die Bürger und die Bürgerinnen werden heimgeschickt. Es dünkt mich, daß dieser Eingriff in unser Privatleben uns nichts geschadet hat. Es könnte immer so bleiben. Nun haben wir wieder Zeit, uns auf uns selbst zu besinnen und nachdenklich zu werden, und hoffentlich gewinnt unser Volk infolge des Krieges mehr Innerlichkeit.

Es ist fraglich, ob gleich wieder nach dem Kriege derselbe Wohlstand unter uns zu finden ist wie vor demselben. Wir wollen darob nicht murren. Wir wollen die rauschenden und hohlen Vergnügungen meiden und sinniger werden. Wir wollen vor allen Dingen wieder mehr die stillen Freuden des Familienlebens würdigen. Durch ein glückliches und frohes Familienleben wird unser Volk am schnellsten geheilt von den Schrecken des schweren Krieges. Die Werte, die wir dadurch eintauschen, sind höher zu schätzen, als das, was wir verloren haben oder verlieren.

Deutsche Kriegsbriefe von der Westfront.

:: Ende Januar.

Lange nicht genug erklingt in deutschen Landen der Ausruf: „Wie glücklich dürfen wir und preisen, daß der Krieg nicht im eigenen Lande tobt." Die wackeren Männer, die draußen in Frankreich, Belgien, Rußland und auf den übrigen Kriegsschauplätzen für die deutsche Sache kämpfen, sie wissen es freilich gebührend zu schätzen. Aber so manchem Nörgler daheim und so mancher Hausfrau, deren Haus und Hof zwar sicher geborgen sind, wofür sie gelegentlich Butterknappheit, Brotkarte und gar Kuchen ohne Schlagsahne in Kauf nehmen müßten, diesen Herrschaften muß man es immer wieder vor Augen führen, wie wenig Verständnis und Dankbarkeit sie bekunden. Seht Euch den Jammer zerschossener, verbrannter und vermodernder Städte und Dörfer im Operationsgebiet an, wo täglich, oft stündlich Granaten hineinsausen, die Rettung des nackten Lebens noch als einziges Glück erscheint! Verlust an Heim und Hof, an Gut und Geld und Habe blutenden Herzens verschmerzt werden müssen. Hier faßt wirklich der Menschheit ganzer Jammer den Beobachter an. Elend, Leid grinsen aus allen Trümmern, allen Resten.

Wie sieht es aber nun weiter hinten in den besetzten Gebieten aus, die nicht oder nicht mehr im Bereich des Feuers liegen? Da sei als Beispiel ein mir bekanntes nordfranzösisches Städchen von etwa 24 000 Einwohnern im Frieden — jetzt zählt es etwa 10 000 Einwohner — herausgegriffen. Der Unterschied in den Ziffern erklärt sich daraus, daß die Mitbürger teils auf französischer Seite mitkämpfen, teils geflohen sind (darunter auch der Bürgermeister), oder mit Erlaubnis der deutschen Verwaltung auswandern durften. Naturgemäß sind Kriegshärten in vielerlei Gestalt unvermeidlich. So mußte selbstverständlich jeder Briefverkehr, Telegramm- und Telephonbetrieb außer Kraft gesetzt werden. Seit weit über Jahresfrist hat manche französische Gattin, manche Mutter keine Kunde vom Gatten und Sohn. Sie erhält keine Zeile von ihm, darf ihm keine Zeile senden. Das einzige, was in Erfahrung bringen kann, ist die Tatsache, ob das Mitglied ihrer Familie in deutsche Gefangenschaft geriet. Diese Nachricht vermittelt ihr die „Gazette des Ardennes".

Abgesehen von der Einstellung des postalischen Verkehrs seien noch folgende Aenderungen von Bedeutung erwähnt, die der Krieg im Gefolge hatte. Es fehlt an jeder Gerichtsbarkeit. Entwendet Mr. Henri der Mme. X. irgend etwas, so wird der Sünder lediglich vor die „commission municipale" (die anstelle des zum großen Teil flüchtigen Gemeinderats trat) gebracht, oder die aus Bürgern der Stadt nach Art freiwilliger Feuerwehren gebildete Polizei tut das Ihrige. Und zwar besteht dies darin, daß man nur eine kleine Arreststrafe ausspricht und im übrigen den Fall „notiert", bis die ordentlichen französischen Gerichte nach Friedensschluß wieder in Kraft treten. Nur wenn das Verbrechen sich gegen die deutsche Oberhoheit richtet — Verrat usw. —, hat sich der Schuldige vor einem aus deutschen Richtern und Offizieren zusammengesetzten deutschen Kriegsgericht zu verantworten.

Da es an Notaren fehlt, kann zur Zeit kein wichtiger Verkauf vollzogen werden, beispielsweise kein Hausverkauf. Ebensowenig ist jetzt Miete eintreibbar oder Exmission zulässig. Ein Hauswirt darf nicht einmal kündigen! Wahrhaftig angesichts der langen Kriegsdauer für Haus- und Grundbesitzer gerade kein idealer Zustand. Sämtliche Einwohner müssen um 9 Uhr abends die Straße verlassen, zugleich sind um diese Stunde alle französischen Lokalitäten zu schließen, während deutsche Wirtschaften länger geöffnet bleiben dürfen. Kein Haus darf nachts verschlossen werden.

Vielfach zersetzend hat der Krieg auf das Geschäftsleben gewirkt. Zahlreiche Läden sind geschlossen. In anderen sieht man in den Auslagen nur noch traurig anmutende Reste. Die Preise sind teilweise lächerlich hohe. Ganz abgesehen von der Reichhaltigkeit des Lagers fällt jeder Vergleich auch in puncto Sauberkeit erheblich zu gunsten der deutschen Geschäftsinhaber aus. Wie ja auch der Franzose an Behaglichkeit des Heims nicht im entferntesten unsere Ansprüche stellt.

Ein Blick in einen solchen Kriegsladen getan, oder gar eine Wanderung durch die Geschäfte dieses französischen Städtchens unternommen — und wir sollten uns wahrhaftig glücklich preisen, wie gut demgegenüber unsere deutschen Familien es in der Heimat haben! Was sind die paar geringen Einschränkungen gegen den gewaltigen sozialen Umschwung, der sich in diesem besetzten Gebiete vollzogen hat!

Eine wichtige, wenn auch unvermeidliche Beschränkung ist ferner das strenge Gebundensein an den Wohnort. Die Stadt darf nicht verlassen werden. Will jemand einen Nachbarort besuchen, so bedarf er hierzu eines Passierscheins der deutschen Verwaltung. Die Ausstellung eines solchen Scheines kostet bestimmte Gebühren. Besondere Schwierigkeiten bestehen für die Benutzung der Eisenbahn. Auch in diesem Falle ist ein besonderer Ausweis erforderlich. Die diesbezüglichen Verordnungen sind begreiflicherweise so schwerwiegend, daß man auch im besetzter Gebiete fast ausschließlich Militär sieht. Da die Geldmittel der Franzosen sich während des Krieges stetig vermindert haben, wird die Genehmigung zu einer Eisenbahnfahrt eben nur in äußerst wichtigen Fällen (Tod, schwere Krankheit eines (nahen Angehörigen) eingeholt. Lebt es sich demgegenüber nicht geradezu wundervoll in Deutschland auch auf dem Gebiete des Verkehrs?

Für die Aermsten der Armen hält die Stadtverwaltung Suppen und Milch bereit. Milch wird aber immer knapper. In mancher Beziehung hat die deutsche Verwaltung helfend eingegriffen, vornehmlich da, wo Interessen des deutschen Militärs mit den städtischen Interessen zusammenstießen. Um ansteckende Krankheiten zu verhüten, richtete man für die Zivilbevölkerung ein Krankenhaus ein. Da die französischen Aerzte bis auf zwei geflohen waren, war dies die einzige Möglichkeit, von unseren Soldaten jede Gefahr abzuwenden. Diese Maßnahme, sowie die Schaffung einer deutschen Feuerwehr, wird auch von den Franzosen anerkannt, zumal auch sie wiederholt Nutzen davon hatten.

Von sozialen Leistungen sei ferner noch erwähnt, daß die Stadt für einen geringen Tagessold Mitbürger in ihre Dienste genommen hat. So mancher Mann und so manche Frau, die einst bessere Tage sahen, reinigen gegenwärtig Straßen, waschen oder tun und der Erwerb nicht ausreichend, so genügt ähnliche Arbeit. Ist das auch vielfach bitter, es weingstens, um den Hunger von der Haustür zu bannen. Trotz alledem wird sich niemand auf deutscher Seite verhehlen, wie schwer die Einwohnerschaft unter der langen Dauer des Kriegszustandes zu leiden hat. Im Grunde ist doch alles erheblich verändert, die seelische und materielle Last sehr groß. Wieviel herzbrechende Tränen mögen aber im stillen Kämmerlein über die bittere lange Trennung vom Gatten, vom Bruder und vom Freunde, der einem alles war, noch heute geweint werden! Wie tief so manche Umwälzung, Unterwerfung und Einschränkung empfunden werden! . . . Zu diesen Einschränkungen gehört übrigens auch die Tatsache, daß während des Kriegszustandes keine Zivilehen geschlossen werden können, u. a. weil es unmöglich ist, die oft auswärts wohnenden Eltern betreffs ihres Einverständnisses zu hören.

Emil Simson, Kriegsberichterstatter.

Stadttheater Dortmund.

Sonntag, den 6. Februar, nachmittags 3½—6 Uhr: „Heimat", Schauspiel in 4 Aufzügen von Herm. Sudermann. — Abends: 7½—10½ Uhr: „Oberon, der König der Elfen", große romantische Oper mit Ballet in 3 Aufzügen von Karl Maria von Weber.

Montag, den 7. Februar, abends 7½ Uhr: „Der Messias", Oratorium von G. F. Händel.

Dienstag, den 8. Februar, abends 7½—10 Uhr: „Mona Lisa", Oper in 2 Aufzügen von Max von Schillings.

Mittwoch, den 9. Februar, abends 7½—10½ Uhr: „Die Frau vom Meere", Schauspiel in 5 Akten von Henrik Ibsen.

Donnerstag, den 10. Februar, abends 7½—10½ Uhr: „Die Jüdin", große Oper mit Ballet in 4 Aufzügen von Jaques Francois Halleyy.

Freitag, den 11. Februar, abends 7½—10¼ Uhr: „Die selige Exzellenz", Lustspiel in 3 Akten von Rudolf Presber und Leo Walter Stein.

Sonnabend, den 12. Februar, nachmittags 3¼ bis 6¼ Uhr: „Wilhelm Tell", Schauspiel in 5 Aufzügen von Friedrich von Schiller. Abends 8—11 Uhr: „Der Trompeter von Säkkingen", Oper in einem Vorspiel und 3 Aufzügen von Viktor E. Neßler.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

6. Februar: Tags gelinde, wolkig, teils heiter.
7. — Wolkig, teils bedeckt, nachts kalt.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas.
Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 15

Warum war er denn fortgeeilt? Dummkopf, der er gewesen war? Aber dann kam ihm wieder die Angst vor der Schande. Und würde man ihm jetzt überhaupt noch glauben? Ach, es war das Beste, wenn er bald ein Ende machte! Er tastete in seine Tasche, als er aber da den harten, kalten Pistolenlauf fühlte, schreckte er angewidert zurück. Nein, soweit war es doch noch nicht mit ihm!

So wanderte er stundenlang plan- und ziellos auf dem mit braunen Kiefernnadeln besäten Sandboden umher, bis er vor sich Wasser aufblitzen sah. Es war die Havel, die dort breit und ruhig, still und ernst wie seit Jahrtausenden dahinfloß. Sein Herz wurde ihm weich, und er mußte sich an einem Baum niedersetzen.

Wie oft war er in der Jugend hier in dieser Gegend gewesen! Und er erinnerte sich besonders eines Schulausfluges, bei dem die sehr lebhaften Jungen dem beliebten, schwärmerisch verehrten Lehrer beim Kriegsspiel, das er mitgemacht hatte, ein Brillenglas entzweigeschlagen hatten, was dem gutmütigen Mann beinahe ein Auge hätte kosten können. Er war jetzt berühmter Professor in Bonn. Und die Mitschüler? Teils in Aemtern und Würden, teils in den Niederungen des Lebens geblieben oder verdorben und gestorben. So ist das Leben! Und er?

Mit einem Seufzer sprang er auf. Hatte es nicht in seiner Nähe geraschelt? Was war es gewesen? Vielleicht ein dürrer Zweig, der zur Erde gefallen war, vielleicht auch nur eine Gehörtäuschung infolge seiner überhitzten Phantasie.

Es zog ihn mit Macht nach dem Wasser, und er begab sich auf die unten sich hinziehende Landstraße. Aber da kamen Männer mit Angelruten; er verlor sich wieder in den Wald und nahm sein unstetes Umherirren von neuem auf.

Mit einem Male lichtete sich der Wald, und er stand, ohne sich klar zu sein, wie er dorthin gekommen war, auf einem großen, freien Raum mit schmucklosen Grabhügeln. Er kannte den Ort. Dort ruhten die, die im Laufe der Jahre aus Verzweiflung über irgend eine böse Tat, über ihren Leichtsinn oder auch aus Gram, Kummer, Schmerzen und Sorgen in dieser weltfernen Gegend sich gewaltsam die Pforte zu einem geheimnisvollen, unbekannten Land geöffnet hatten und nun klanglos und meist unbeweint im Schoße des Waldes gebettet worden waren. Er mußte darüber staunen, wie sich die Zahl der Hügel vermehrt hatte. Vor fünfzehn Jahren war er als Schüler hier gewesen, da war es ein kleines, schwer auffindbares Gebiet, und jetzt war es ein richtiger Friedhof. Also so viele! —

Und auch er sollte vielleicht zu diesen gehören? „Nein! Nein!" rief es laut in ihm. „Ich will nicht! Ich will noch wirken und schaffen! Ich bin ja erst dreißig Jahr!"

Wie von Furien gepeitscht eilte er von dannen. Ein feiner Sprühregen hatte eingesetzt, der den Erdboden schlüpferig machte, so daß er mehrere Male ausglitt und hinfiel. Er hatte sich jetzt wirklich verirrt und wußte nicht, nach welcher Richtung er sich wenden sollte. Aber er lief weiter, so gut es ging.

„Na, man nicht so eilig, werter Herr!"

Ein großer, vierschrötiger Kerl stand wie aus dem Boden gewachsen vor ihm. Er war zerlumpt und hatte einen Knotenstock in der derben Faust.

„Warum laufen Sie denn so?" fuhr er fort. „Hier ists doch ganz gemütlich!"

Der Doktor maß ihn ärgerlich von oben bis unten und wollte, ohne ein Wort zu sagen, an ihm vorüber. Der andere vertrat ihm den Weg.

„Könnten Sie mir vielleicht ein paar Groschen borgen?" fragte er frech. „Ich kanns gebrauchen."

Dem Doktor wurde es unheimlich. Zog er sein Portemonnaie, so lief er Gefahr, daß es ihm der Kerl wegriß. Er fühlte in seine Tasche. Da steckten noch einige Nickel, die er ihm gab.

Der Fremde machte eine enttäuschte Miene und verzog sein Gesicht zu einer Grimasse. „Wenig!" brummte er verächtlich. „Sagen Sie mal, wieviel ist denn eigentlich die Uhr?"

„Doktor Waldow zog vorsichtig seine Uhr, hielt sie fest in der Hand und wollte eben sagen: „Es ist gleich drei", als der Strolch zugriff.

Das war schon keine Hand mehr, die da zupakte, das war eine Pranke am Ende eines Fangarmes. Gleichzeitig erhielt der Doktor einen Stoß gegen den Magen, daß er nach Luft schnappte, die Uhr wurde ihm samt einem Stück Kette entrissen, und als er noch so viel Geistesgegenwart hatte, seinen Revolver hervorzuziehen, bekam er einen Schlag über den Kopf, daß er wie vom Blitz getroffen zusammenbrach. Er hörte noch einen Schuß fallen — lautes Rufen erscholl — dann wurde es schwarz vor seinen Augen und ihm schwanden die Sinne. —

Als er wieder zu sich kam, war es heller Tag. Er lag in einem blütenweißen Bett innerhalb eines ziemlich schmucklosen, aber sauberen Gemaches, in dem noch einige Betten standen, die aber leer waren. Eine weißgekleidete, weibliche Gestalt, in der er sofort die Krankenwärterin erkannte, kam leise näher, blickte vorsichtig nach ihm hin und sagte freundlich: „Guten Morgen, Herr Doktor! Nun, haben Sie gut geschlafen?"

„Wo bin ich?" fragte er leise.

„Können Sie sich darauf nicht besinnen? Und Sie müßten es doch eigentlich gleich erkennen! Im Kreiskrankenhaus!"

„Wie kam ich hierher?"

„Von selber nicht! Vier Mann haben Sie gestern hierhergetragen; denn es war doch ein ziemlich weiter Weg, und einen Wagen gab es dort nicht, wo Sie lagen!"

Er versank in Nachdenken und rief sich die letzten Ereignisse allmählich ins Gedächtnis zurück. Alles stand jetzt wieder klar vor seinem geistigen Auge. Und da kam auch schon wieder diese fürchterliche Angst, und er richtete sich auf. „Ich möchte fort!" sagte er hastig.

„Aber ich bitte Sie, Herr Doktor!" rief die Wärterin erregt. „Das geht doch nicht! Bei Ihrer Kopfverletzung!"

Erst jetzt merkte er, daß er eine Binde um den Kopf trug, und er erinnerte sich an den Schlag, den ihm der Strolch versetzt hatte.

„Wie — ging das alles zu?" fragte er.

„Glaub's wohl, daß Sie das nicht wissen! Nun der Gendarm hat es sehr gut gemacht. Er kam gerade in dem Augenblick hinzu, als der Dieb mit Ihrer Uhr wegspringen wollte. Er zog seinen Karabiner, traf ihn ins Bein und erhielt dann Hilfe, um Sie und den schlechten Menschen transportieren zu können. Im Grunde eine ganz einfache Geschichte, aber in den Zeitungen steht heute ein ellenlanger Bericht darüber."

Bei dem Wort Zeitung schrak Waldow wieder zusammen. Was mochte man alles über ihn geschrieben haben?

„Sie fühlen sich übrigens jetzt ganz klar bei Sinnen, nicht wahr, Herr Doktor?" fragte die Wärterin aufmerksam.

„So ziemlich. Warum fragen Sie danach?"

„Es sind drei Herren da, die Sie zu sprechen wünschen."

Seine Miene verfinsterte sich. Er biß die Zähne zusammen und sagte mit sichtlicher Anstrengung: „Lassen Sie sie eintreten!"

Auf den ersten Blick erkannte er die Herren, als sie eintraten und wußte auch den Zweck ihres Kommens. Es war der Untersuchungsrichter von Scharffenstein, der Kreisphysikus Doktor Gupte und der Kriminalkommissar Weide.

„Guten Tag, werter Herr Doktor!" sagte der erstere unbefangen. „Nun, wie ist das Befinden?"

„Danke, ganz leidlich!" versetzte er möglichst ungezwungen.

231,10

über Bitol bereits gesperrt war, mußten die Autos in Lumkula zurückgelassen werden, und der ganze Transport mußte mit seinen 500 Pferden, von denen 200 liegen blieben, ohne Weg und Steg quer über das Gebirge. Der König, der Kronprinz und die ganze Begleitung, die immer mehr zersplittert wurde, mußten zu Fuß vorwärts durch Eis und Schnee, oft durch Wasser. Selbst die Möglichkeit, den König zu tragen, bestand nicht. Der Bruder König Peters, der nach seiner Flucht aus Serbien kurze Zeit am Cetinjer Hof weilte, vertrat die Ansicht, daß man sich mit Oesterreich-Ungarn wohl noch einigen, aber bald einen Krieg mit Italien haben werde. Auffallend kühl wurde der englische Gesandte behandelt.

Befriedigender Fortgang der Friedensverhandlungen in Cetinje.

TU **Budapest**, 5. Febr. In Cetinje dauern die Friedensverhandlungen fort. Zwischen den Delegierten der Monarchie und Montenegros gelang es bereits in mehreren Punkten, Uebereinstimmung zu erzielen. Die Delegierten stehen in regem Verkehr mit dem Ministerium des Aeußern in Wien und erstatten über jedes wichtige Moment ausführlich Bericht. Die Stimmung der Bevölkerung ist allgemein ruhig. Mehrere Tausend serbische Flüchtlinge leben noch in den Gebirgen. Viele sterben Hungers. Die österreichisch-ungarischen Militärbehörden haben die nötigen Maßregeln getroffen, um die im Gebirge herumirrenden Serben einzufangen und sie in Gefangenenlager zu schaffen.

Beklemmungen wegen Albaniens.

Haag, 4. Febr. Der militärische Mitarbeiter des „Daily Chronicle" schreibt: Im Lager der Verbündeten beschäftigt man sich viel zu wenig mit den Vorgängen in Montenegro und Albanien. Die Gleichgültigkeit der Entente und der geringe Wagemut Italiens bereiten den Interessen der Verbündeten in Griechenland und auf dem übrigen Balkan schwere Schädigungen. Oesterreich hat sich durch die Besetzung Skutaris des Schlüssels zu Albanien bemächtigt. Sein rasches Vordringen nach San Giovanni di Medua und Alessio beweist, daß es bereits Herr der Lage ist. Durch die Besetzung Berats haben die Oesterreicher und Bulgaren ihre Stellungen außerordentlich verbessert. Bald wird ganz Albanien in den Händen der Mittelmächte sein und dieses Ereignis wird einen lähmenden Einfluß auf die Unternehmungen der Verbündeten in Saloniki ausüben. Durch die Besetzung Mittelalbaniens ist es jetzt schon ganz unmöglich geworden, von Italien aus die Operationen der Ententetruppen durch einen Vorstoß auf Monastir zu unterstützen.

Durazzo schwer beschädigt.

bb **Genf**, 5. Febr. Einer Athener Meldung Lyoner Blättern zufolge wurde Durazzo durch ein von österreichischen Flugzeugen ausgeführtes Bombardement schwer beschädigt. Eine Bombe schlug in ein Gebäude, in dem eine Anzahl serbischer Offiziere sich befand, von denen 20 getötet wurden. Der serbische Kronprinz weilte während der Beschießung in der Stadt.

Protest des griechischen Parlaments gegen die Neutralitätsverletzungen.

TU **Zürich**, 5. Febr. Das griechische Parlament hat am Donnerstag seine Arbeiten wieder aufgenommen. Eine Gruppe von Abgeordneten beantragte, den Parlamenten des Vierverbandes und der neutralen Staaten einen Protest gegen die stetigen Verletzungen der griechischen Neutralität zukommen zu lassen. Der Kommandant des von der Entente durch einen Handstreich besetzten Forts Karaburun bei Saloniki soll, wie verlautet, vor ein Kriegsgericht gestellt werden, weil er sich der Landung der französischen Truppen nicht widersetzt habe.

Der Krieg mit Italien.

Niederlage der Italiener.

bb **Berlin**, 5. Febr. Dem „B. T." wird aus dem k. und k. Kriegspressequartier gemeldet: Der örtliche Vorstoß der k. und k. Truppen über das bisherige Gebiet des Tolmeiner Brückenkopfes hinaus hat für die Italiener mit einer Niederlage geendet, deren beträchtlicher Umfang erst jetzt zu übersehen ist. Die italienischen Generalstabsberichte haben in den letzten Tagen oft den Anschein zu erwecken versucht, als hätten die Italiener in der Umgebung von Santa Lucia große Fortschritte gemacht. Tatsächlich befinden sich dort schon Teile weiterer Stellungen in dem Besitz unserer Truppen, wie diese sie bei Beginn des Krieges eingenommen hatten, obwohl es den Fachleuten damals als unmöglich erschien, diese gegen die Uebermacht dauernd zu behaupten. Heute stehen die Italiener vor der beschämenden Tatsache, daß der wichtige Tolmeiner Brückenkopf gegen sie nicht nur gehalten, sondern sogar erweitert werden konnte. In den Stellungen, die in die Hand unserer Truppen gefallen sind, hat man außer 1100 Gewehren und sonstigem Material 400 Leichen von Italienern gefunden. Abgesehen von diesem erfolgreichen Vorstoß der k. und k. Truppen sind von der Isonzofront keine bedeutenden Ereignisse zu berichten.

Das Bombardement der italienischen Ostküste.

TU **Lugano**, 5. Febr. Der vorgestrige Angriff der österreichisch-ungarischen Torpedojäger und eines Kreuzers auf Ortona und die Eisenbahn wird in Italien natürlich als ganz belanglos bezeichnet. Der Marinemitarbeiter des „Corriere della Sera" sagt, hinter diesem Angriff scheine sich eine große Aktion der italienischen Flotte abzuspielen, die noch streng geheim gehalten werde. Uebrigens besäßen die österreichischen Torpedojäger viel zu kleine Kanönchen, um die Eisenbahn ernstlich beschädigen zu können.

Umgruppierung hinter der italienischen Front.

Hinter der italienischen Front haben infolge der bisherigen Ergebnislosigkeit der Kämpfe, nach übereinstimmenden Blättermeldungen, neue allgemeine Umgruppierungen begonnen.

Kein italienisches Kriegsschiff auf der östlichen Adria.

Berlin, 4. Febr. Die „Voss. Ztg." schreibt: Es scheint, daß insbesondere die österreichisch-ungarischen Unterseeboote die östliche Adria vollständig beherrschen. Seit der Eroberung des Lovcen ist die Bocche di Cattaro ein Kriegshafen von schier unbezwinglicher Stärke. Die Italiener scheinen das zu ahnen und wenig nördlich von Durazzo meiden ihre Kriegsschiffe die Adria wie die Pest. Ihr Streben nach der ausschließlichen Seeherrschaft auf dem „mare nostro" hat sich so reduziert, daß derzeit nicht nur die österreichischen Kriegsschiffe ungehindert kreuzen, sondern auch Materialtransportschiffe der Handelsflotte den Weg von Fiume nach Cattaro zurücklegen, ohne auch nur ein italienisches Kriegsschiff zu erblicken.

Ein italienischer Flieger über Lugano abgeschossen.

TU **Lugano**, 4. Febr. Gestern nachmittag überfuhr ein italienischer Militär-Aeroplan, von Turin kommend, Lugano; er wurde durch schweizerisches Militär bei Bioggio heruntergeschossen. Der Apparat wurde beschlagnahmt. Der italienische Flieger, der den Apparat steuerte, erklärte, daß er sich verirrt habe.

TU **Lugano**, 4. Febr. Wie gemeldet, wurde gestern nachmittag ein italienischer Flieger von schweizerischem Militär heruntergeschossen. Ueber den Vorfall teilt „Popolo le Liberta" noch folgende Einzelheiten mit: Um 3 Uhr nachmittags erschien in der Richtung von Porto Ceresio am Himmel ein Aeroplan, der, die italienische Flagge zeigend, gegen den Monte Generi (Befestigungen Bellingzonas) flog. Das schweizerische Militär eröffnete sofort das Feuer mit Gewehren und Maschinengewehren. Nördlich Lugano, bei Bioggio, wurde der Flieger zur Landung gezwungen. Schweizer Offiziere eilten sofort in Automobilen zur Landungsstelle und stellten, fest, daß der Pilot ein italienischer Offizier war, der angab, er sei von Turin gekommen und habe zwischen Como und Varese wegen Nebels die Orientierung verloren. Er sei auf seinen Irrtum erst durch das Feuer der schweizerischen Soldaten aufmerksam geworden. Die Flügel seines Apparates waren durch 12 Schüsse beschädigt. Der Pilot selbst ist unversehrt; er wurde interniert. Der Vorfall erregt in der Umgebung von Lugano das größte Aufsehen und veranlaßte die Einwohner zu einer Massenpilgerung nach der Landungsstelle.

Der Krieg gegen Frankreich.

Was Frankreich zum Siege fehlt.

bb **Genf**, 5. Febr. Der „Radical" stellt fest, daß Frankreich trotz aller Aufopferung und trotz des Muts seiner Soldaten nicht siegt. Die Deutschen seien in Noyon, ihre Zeppeline bombardierten Paris, die Lage in Saloniki sei schlecht, die Oesterreicher besetzten Albanien, die Russen seien weit hinter ihrer Grenze in die Verteidgungsstellung gedrängt und die Lage auf dem Balkan werde täglich ungünstiger. Das Bittt fragt dann: Warum haben wir Deutschland noch nicht geschlagen trotz aller Hilfsmittel, die uns zur Verfügung stehen? Die Antwort lautet: Weil unsere Regierung arm ist und die Leiter Frankreichs die Verantwortung ablehnen und sich vor dem Krieg mit Redekunststücken vor dem Parlament begnügten. Was fehlt, ist ein Mann.

800 000 Gefallene in Frankreich.

Aus einer Polemik, die der bekannte französische Schriftsteller Brisson mit einem Theaterdirektor im „Temps" führt, geht hervor, daß Frankreich bis Ende 1915 nicht weniger als „800 000 trauernde Familien", d. h. ebensoviel Gefallene hatte.

Brisson ist nicht der erste beste. Er ist einer jener Pariser Persönlichkeiten, die viel wissen, viel hören, und der nun hier, im Feuer der Polemik, harmlos das schwere Geheimnis ausplaudert.

Der Krieg gegen Rußland.

Der neue russische Ministerpräsident und der Krieg.

WTB **Petersburg**, 4. Febr. (Reuter.) Der neue Präsident des Ministerrats, Stürmer, erklärte einem Vertreter der „Nowoje Wremja", seine Politik sei vor allem ganz von dem einzigen Gedanken beseelt, den Krieg zu einem guten Ende zu führen. Ein Sonderfrieden könne keine Lösung der großen Probleme bringen, die durch den Weltkrieg entstanden sind.

Verhaftung von Friedensfreunden in Rußland.

TU **Stockholm**, 4. Febr. „Rjetsch" teilt mit, eine große Anzahl von Tolstoianern sei verhaftet worden wegen Verbreitung eines Aufrufes gegen den Krieg mit Deutschland. Die Anklage gegen den Kriegsminister Suchomlinow wegen Hochverrats werde von einer besonderen höchsten Regierungskommission untersucht, weil viele belastende Aktenstücke aufgefunden wurden.

Der Krieg gegen England.

Der Untergang des „L 19".

WTB **Grimsby**, 5. Februar. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Zwei Marinefahrzeuge, die nach dem Schauplatz des Zeppelin-Unfalles geschickt wurden, suchten die Nachbarschaft ab. Sie fanden keinerlei Spuren von dem Luftschiff. Man schließt daraus, daß der Zeppelin gesunken ist.

bb **Amsterdam**, 5. Febr. Der „Vossischen Ztg." wird von hier gemeldet: Der „Daily Mail" zufolge begegnete der Fischdampfer „King Stephan" dem Zeppelin „L 19" östlich von Ameland. Die Besatzung des Zeppelins bot dem Dampfer Geld für ihre Rettung an. Weil jedoch die 22 Luftschiffer bewaffnet gewesen seien und die Mannschaft des Fischdampfers nur 9 Köpfe betrug, habe der Kapitän nicht gewagt, die Schiffbrüchigen anzunehmen.

Das Geheimnis der „Möve".

bb **Haag**, 5. Febr. Das Geheimnis, das das Schiff, das den „Appam" kaperte, umschwebt, wird immer undurchdringlicher. Kapitän Barton vom Dampfer „Corbridge" berichtet, daß das Schiff von mehreren hundert Matrosen besetzt wurde, die das Wort „Möve" auf der Mütze trugen. Die Mützen der anderen Matrosen trugen ein halbes Dutzend andere Namen. Auf einer Schiffsplanke war der Name „Tonga" zu lesen und auf der anderen „Lotte Mene". Dieser letztere Name stand auch auf den Drucksachen in der Kapitänskajüte. Die Behauptung der Prisenbesatzung, daß das Schiff aus der Ostsee gekommen, wird nicht geglaubt.

Anarchie in Lissabon.

Berlin, 4. Febr. Der „B. Z. am Mittag" wird von der schweizerischen Grenze gemeldet: Die „Agence Havas" meldet aus Madrid, von Lissabon kommende Reisende berichten, daß auf den Justizminister mehrere Revolverschüsse abgegeben wurden, der sich mit dem Revolver verteidigte. In dem früheren königlichen Palast Bellem ist ein Brand ausgebrochen. Bomben explodierten in verschiedenen Vierteln. Polizeiliche Nachforschungen führten zu der Ermittelung von Waffen, Bomben und Dynamit. 17 Soldaten sind bei den letzten Unruhen verletzt worden, eine Zivilperson wurde getötet, mehrere verletzt. Mehrere Handwerksbetriebe sind am Dienstag in den Ausstand getreten.

Der Krieg der Türkei.

Seddul Bahr durch einen Kreuzer beschossen.

WTB **Konstantinopel**, 4. Febr. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellen-Front warf am 31. Januar ein Kreuzer auf der Höhe von Tekke Brun zwölf Granaten auf die Umgebung von Seddul Bahr und entfernte sich dann. Von den anderen Kriegsschauplätzen liegt keine wichtige Nachricht vor.

Das traurige Los der Muselmanen in Rußland.

WTB **Sofia**, 4. Febr. Eine Abordnung des Komitees für Verteidigung der Rechte der Turkotataren in Rußland, die bereits die Hauptstädte der Zentralmächte und der neutralen Staaten bereiste und deren Regierung eine Denkschrift über das traurige Los der Muselmanen in Rußland in Wien überreicht hatte, ist vom Ministerpräsidenten Radoslawow empfangen worden. Die Abordnung stattete auch den russophilen Parteiführern Danew, Geschow und Malinow Besuche ab. Sie fanden überall die beste Aufnahme. Sogar die russophilen Parteiführer sollen die nationalen Ansprüche der Muselmanen in Rußland gutgeheißen haben.

Stadtverordneten-Sitzung.

** **Schwerte**, 5. Februar.

Zur gestrigen Sitzung der Stadtverordneten waren 13 Mitglieder des Kollegiums erschienen; den Vorsitz führte Herr Direktor Terbrüggen. Vom Magistrat war Herr Bürgermeister Rohrmann anwesend. Zunächst wurde der

Haushaltsplan für 1916

endgiltig auf die Summe von 671 360,87 Mk. festgesetzt, 29 190,64 Mk. mehr als im Vorjahre.

Dann hatte das Kollegium Beschluß zu fassen über die Höhe der diesjährigen

Steuersätze,

über die bereits in der vorigen Sitzung eine eingehende Besprechung stattgefunden hatte. Der Magistrat hatte bekanntlich in Vorschlag gebracht, wieder die Steuersätze des Vorjahres zu erheben: 240 Prozent Einkommen-, 265 Prozent Real- und 100 Prozent Betriebssteuern. Da jedoch von mehreren Seiten im Interesse der Haus- und Grundbesitzer eine Herabsetzung der Realsteuern gewünscht wurde, ging die Vorlage an die Finanzkommission zurück, welche sich nochmals eingehend mit der Sache beschäftigte und in ihrer Sitzung am 25. Januar zu dem Beschluß kam, dem Kollegium folgende Sätze in Vorschlag zu bringen:

245 Prozent Einkommensteuern,
252 Prozent Realsteuern,
100 Prozent Betriebssteuern.

Wie Herr Bürgermeister Rohrmann hierzu bemerkte, bedeutet diese neue Berechnung eine Mehrbelastung der Einkommensteuerpflichtigen um etwa 8000 Mark, um die der Haus- und Grundbesitz entlastet werde. Diese Steuerverteilung, von der er hoffe, daß sie von der Regierung genehmigt werde, sei nur durch den Mehrertrag, den das Nickelwerk an Gewerbesteuer zahle, ermöglicht worden.

Herr Stadtv. Duisberg befürwortete eine noch weitere Ermäßigung der Realsteuersätze. Gerade die kleinen Besitzer würden durch die hohe Steuer getroffen und in Mitleidenschaft gezogen, weil sie oft kein Einkommen hätten. Die Einschätzung sei zu Friedenszeiten erfolgt, und zwar auf Grund dessen, was die Häuser einbringen sollten; es sei aber keine Frage, daß gerade die Mieter des kleinen Hausbesitzers Kriegsteilnehmer seien und deshalb mit vielen Mietsausfällen zu rechnen sei.

Herr Bürgermeister Rohrmann entgegnete, auch diese Frage sei erwogen worden, man sei aber an die Vorschrift des Gesetzes gebunden; die Realsteuer müsse höher sein, wie die Einkommensteuer.

Herr Ludwig hielt eine Verschiebung der Steuersätze zugunsten der Haus- und Grundbesitzer auf Kosten der Einkommensteuerpflichtigen nicht für gerechtfertigt. Die Einkommensteuer, die besonders die kleinen Leute (Arbeiter und Unterbeamte) hart treffe, sei gewiß schon hoch genug; die Lebensmittelpreise wären um das dreifache gestiegen, eine Erhöhung der Einkommensteuer zuzunsten des Besitzstandes sei deshalb um so weniger am Platze.

Herr Duisberg betonte, daß man vom Hausbesitz, besonders bei dem kleinen nicht sagen könne: Klein aber mein! Gerade der mittlere Hausbesitzer sei in gegenwärtiger Zeit übel dran.

Schließlich beschloß die Versammlung mit 10 gegen 3 Stimmen die von der Finanzkomission vorgeschlagenen Steuersätze zur Erhebung zu bringen.

Die alsdann vorgelegten

Bilanzen des Gas- und Wasserwerkes

für das Jahr 1914 boten ein sehr günstiges Bild. Das Gaswerk schließt mit einem Reingewinn von 21 620,36 Mark ab, das Wasserwerk mit einem solchen von 16 051,55 Mark.

Die Bilanzen wurden genehmigt.

Der Haus- und Grundbesitzerverein hatte eine eingehend begründete Eingabe an den Magistrat gerichtet, die Erhebung des städtischen Anteils an der Reichswertzuwachssteuer fallen zu lassen. Diese Steuer wurde in der Eingabe als die ungerechteste Belastung des Haus- und Grundbesitzes bezeichnet und darauf hingewiesen, daß in Preußen bereits über 200 Gemeinden auf dieselbe verzichtet haben.

Der Magistrat hat sich dahin entschieden, daß diesem Gesuch zurzeit nicht stattgegeben werden kann.

Herr Bürgermeister Rohrmann begründete die Stellungnahme des Magistrats, der im Prinzip auch auf dem Standpunkt stehe, die Steuer fallen zu lassen, deren Ertrag sehr gering sei und die für Schwerte etwa 2000 Mark einbringe. Die Veranlagung müsse jedoch noch weiter vorgenommen werden, da der Kreis und der Staat auf ihren Anteil noch nicht verzichtet hätten. Es sei aber begründete Aussicht vorhanden, daß die Steuer demnächst durch gesetzliche Maßnahmen aufgehoben würde, wenn auch wohl während des Krieges an dem Stande der Dinge nichts geändert würde.

In der anschließenden Besprechung traten die Herren Duisberg und Frank warm für die Abschaffung der Steuer ein, während Herr Homel, der sich auch als Gegner dieser Steuer bekannte, der Ansicht war, dieselbe jetzt noch bestehen zu lassen, da der Betrag einmal in den Etat eingesetzt sei und die Veranlagung auch allerhand Unkosten verursache, die doch wieder eingebracht werden müßten.

Die Abstimmung ergab, daß 10 Stadtverordnete gegen und 3 für die Aufhebung der Steuer waren. Sie bleibt also vorläufig bestehen.

Zum Schluß der öffentlichen Sitzung, der sich noch eine geheime Beratung anschloß, stellte Herr Ludwig die Anfrage, weshalb die Brotzusatzkarten in Wegfall kommen sollten. Herr Bürgermeister Rohrmann bemerkte, die Zusatzkarten würden nicht fortfallen, aber man werde im Interesse der Sparsamkeit eine Sichtung dahin eintreten lassen, ob der Kreis der Schwerarbeiter nicht etwas enger gezogen werden könne. Es habe sich ergeben, daß man in dieser Sache doch etwas zu weit gegangen sei.

Aus Stadt und Umgebung

Rückblicke auf den Weltkrieg.

5. Februar.

Warschau. — Deutsche Fürsorge für Polen.

Während im Osten die Russen im Humin-Bzura-Abschnitt verzweifelte Anstrengungen machten, um den Deutschen die errungenen Stellungen wieder abzunehmen, begann in Warschau die Panik, nachdem die für die Russen ungünstigen Nachrichten trotz aller Unterdrückungsmaßregeln durchgesickert waren. Nicht daß die Warschauer Bevölkerung große Angst vor den deutschen Truppen hatte, aber man fürchtete dort das Russenheer und seine Gepflogenheit. Diese bestanden insbesondere darin, daß im Falle eines russischen Rückzuges zuerst die Juden massakriert wurden, dann kamen die Polen und auch Russen an die Reihe und Mord und Brand bezeichnete die Stätte, wo die Russen gehaust hatten. Daß die russische Regierung für die Lebensmittelversorgung Warschaus so gut wie gar nichts getan hatte, ist selbstverständlich und so brach denn auch bald, obschon viele Tausende aus Warschau nach Bialystock flüchteten, Mangel aus. Die „Barbaren", d. h. die Deutschen, bildeten um dieselbe Zeit ein Zentralhilfskomitee in Berlin, um der Bevölkerung Polens, soweit es bereits von deutschen Truppen besetzt war, zu Hilfe zu kommen. — In Persien kriselte es gewaltig. Die Russen und Engländer hatten zwar versucht, durch allerlei schöne Versprechungen Persien zum Anschluß gegen die Türken zu gewinnen, es hätte

Nr. 20. 2. Blatt

Schwerter Zeitung.

Amtliches Kreisblatt.

Samstag, 5. Februar 1916.

Der Schrecken der Lüfte.

Es branden die Wogen und Sturmwolken jagen,
Dicht wallen die Nebel um Felsen und Riff,
Doch über den Wolken, vom Sturme getragen,
Zieht still seine Bahn das gigantische Schiff.
Kein Schiff kann ihm schaden, stolz kommt es gezogen,
Sein Meer ist die Luft und die Wolken die Wogen
Aus denen oft Tod und Verderben gespi'en,
Der Schrecken des Feindes, der deutsche Zeppelin!

Die Nacht sinkt hernieder aufs Land der Franzosen,
Die Hauptstadt Paris liegt in Dunkel gehüllt,
Da braust durch die Lüfte ein Surren und Tosen,
Von Trümmer und Rauch sind die Straßen erfüllt.
Vergebens sind Waffen zur Abwehr erhoben,
Zur „Wiedervergeltung" schallts schaurig von oben,
Weil jüngst Euer Korps über Freiburg erschien.
Ihr habt's so gewollt! Drum besucht Euch Zeppelin!

Die Nebel umwallen die englische Küste,
Der englische Himmel ist trübe und fahl,
Doch nahet trotz Vorsicht und Abwehrgerüste,
Ein Luftschiff-Geschwader von stattlicher Zahl.
Man hört den gefürchteten Sang der Propeller,
Der britische Leu flüchtet scheu in den Keller.
Germanische Grüße bringt eifrig und kühn
Der Schrecken der Lüfte, der stolze Zeppelin.

Es birgt Saloniki, die Stadt wie der Hafen,
Viel Vierverbandsschiffe und reiche Depots;
Auch dort soll der Gegner nicht ruhig mehr schlafen,
Schon steuert das Luftschiff verwegen drauf los.
Ein Krachen, ein Dröhnen, ein Ächzen u. Stöhnen
Bei denen, die froh And'rer Rechte verhöhnen.
Es naht, sie zu strafen, wohin sie auch flieh'n,
Der Herrscher der Lüfte, der deutsche Zeppelin.

Von Wolken begleitet, vom Sturmwind getragen,
Trotz Abwehrkanonen auf Türmen und Wall
Schwebt sicher das Luftschiff, die Feinde zu jagen,
Zeppelin über alles, Zeppelin überall.
Und ob unf're Gegner ihn fürchten und hassen,
Er wird sich mit ihnen noch öfter befassen,
Zum Gegenbesuch meldet prompt sich und kühn:
Der Herrscher der Lüfte, der deutsche Zeppelin!

A. J.

Mehr Innerlichkeit.

Die es gut mit ihrem Volk meinen, die erwarten in mannigfacher Form heilsame Früchte, die aus dem großen und schweren Krieg als bleibende Gewinne hervorgehen. Viele erwarten vom Krieg mehr Innerlichkeit.

Wer wollte es bestreiten, daß wir recht äußerlich geworden waren. Viele Männer gingen ganz auf in ihrem Geschäft, in ehrgeizigen Plänen, in den lärmenden Vergnügungen. Nicht wenig Frauen liebten ihren Salon mehr als ihre Kinderstube, das auffallende Straßenkleid mehr als das schlichte Hauskleid, die laute Oeffentlichkeit mehr als die stille Häuslichkeit. Die Theater, Restaurants, Kaffee's waren überall überfüllt, und eine neue Reihe von neuen Vergnügungsstätten wurde eröffnet: Kabarets, Bars und Palais de danse. Es gab nur noch wenige nachdenkliche stille Menschen. Unser Volk drohte in hohlen und äußeren Vergnügungen aufzugehen, unterzugehen. Für ernste Dinge war weniger Verständnis vorhanden. Die Nacht wurde zum Tage gemacht, und der Großstädter und der Besucher der Großstadt hatte es nicht mehr nötig, in ein Bett zu gehen. Er konnte die Nacht hindurch von einem Lokal zum andern wandern, bis der Morgen kam. Manche haben es auch so getrieben.

Nun ist der ernste Krieg gekommen, die harte Zeit mit ihrer Not und Sorge und Trauer. Die lauten Vergnügungsstätten sind still geworden, das Nachtleben der Großstadt ist verstummt. Um 12 Uhr ist fast überall Polizeistunde, und die Bürger und die Bürgerinnen werden heimgeschickt. Es dünkt mich, daß dieser Eingriff in unser Privatleben uns nichts geschadet hat. Es könnte immer so bleiben. Nun haben wir wieder Zeit, uns auf uns selbst zu besinnen und nachdenklich zu werden, und hoffentlich gewinnt unser Volk infolge des Krieges mehr Innerlichkeit.

Es ist fraglich, ob gleich wieder nach dem Kriege derselbe Wohlstand unter uns zu finden ist wie vor demselben. Wir wollen darob nicht murren. Wir wollen die rauschenden und hohlen Vergnügungen meiden und sinniger werden. Wir wollen vor allen Dingen wieder mehr die stillen Freuden des Familienlebens würdigen. Durch ein glückliches und frohes Familienleben wird unser Volk am schnellsten geheilt von den Schrecken des schweren Krieges. Die Werte, die wir dadurch eintauschen, sind höher zu schätzen, als das, was wir verloren haben oder verlieren.

Deutsche Kriegsbriefe von der Westfront.

:: Ende Januar.

Lange nicht genug erklingt in deutschen Landen der Ausruf: „Wie glücklich dürfen wir und preisen, daß der Krieg nicht im eigenen Lande tobt." Die wackeren Männer, die draußen in Frankreich, Belgien, Rußland und auf den übrigen Kriegsschauplätzen für die deutsche Sache kämpfen, sie wissen es freilich gebührend zu schätzen. Aber so manchem Nörgler daheim und so mancher Hausfrau, deren Haus und Hof zwar sicher geborgen sind, wofür sie gelegentlich Butterknappheit, Brotkarte und gar Kuchen ohne Schlagsahne in Kauf nehmen müßten, diesen Herrschaften muß man es immer wieder vor Augen führen, wie wenig Verständnis und Dankbarkeit sie bekunden. Seht Euch den Jammer zerschossener, verbrannter und vermodernder Städte und Dörfer im Operationsgebiet an, wo täglich, oft stündlich Granaten hineinsausen, die Rettung des nackten Lebens noch als einziges Glück erscheint! Verlust an Heim und Hof, an Gut und Geld und Habe blutenden Herzens verschmerzt werden müssen. Hier faßt wirklich der Menschheit ganzer Jammer den Beobachter an. Elend, Leid grinsen aus allen Trümmern, allen Resten.

Wie sieht es aber nun weiter hinten in den besetzten Gebieten aus, die nicht oder nicht mehr im Bereich des Feuers liegen? Da sei als Beispiel ein mir bekanntes nordfranzösisches Städchen von etwa 24 000 Einwohnern im Frieden — jetzt zählt es etwa 10 000 Einwohner — herausgegriffen. Der Unterschied in den Ziffern erklärt sich daraus, daß die Mitbürger teils auf französischer Seite mitkämpfen, teils geflohen sind (darunter auch der Bürgermeister), oder mit Erlaubnis der deutschen Verwaltung auswandern durften. Naturgemäß sind Kriegshärten in vielerlei Gestalt unvermeidlich. So mußte selbstverständlich jeder Briefverkehr, Telegramm- und Telephonbetrieb außer Kraft gesetzt werden. Seit weit über Jahresfrist hat manche französische Gattin, manche Mutter keine Kunde vom Gatten und Sohn. Sie erhält keine Zeile von ihm, darf ihm keine Zeile senden. Das einzige, was in Erfahrung bringen kann, ist die Tatsache, ob das Mitglied ihrer Familie in deutsche Gefangenschaft geriet. Diese Nachricht vermittelt ihr die „Gazette des Ardennes".

Abgesehen von der Einstellung des postalischen Verkehrs seien noch folgende Aenderungen von Bedeutung erwähnt, die der Krieg im Gefolge hatte. Es fehlt an jeder Gerichtsbarkeit. Entwendet Mr. Henri der Mme. X. irgend etwas, so wird der Sünder lediglich vor die „commission municipale" (die anstelle des zum großen Teil flüchtigen Gemeinderats trat) gebracht, oder die aus Bürgern der Stadt nach Art freiwilliger Feuerwehren gebildete Polizei tut das Ihrige. Und zwar besteht dies darin, daß man nur eine kleine Arreststrafe ausspricht und im übrigen den Fall „notiert", bis die ordentlichen französischen Gerichte nach Friedensschluß wieder in Kraft treten. Nur wenn das Verbrechen sich gegen die deutsche Oberhoheit richtet — Verrat usw. —, hat sich der Schuldige vor einem aus deutschen Richtern und Offizieren zusammengesetzten deutschen Kriegsgericht zu verantworten.

Da es an Notaren fehlt, kann zur Zeit kein wichtiger Verkauf vollzogen werden, beispielsweise kein Hausverkauf. Ebensowenig ist jetzt Miete eintreibbar oder Exmission zulässig. Ein Hauswirt darf nicht einmal kündigen! Wahrhaftig angesichts der langen Kriegsdauer für Haus- und Grundbesitzer gerade kein idealer Zustand. Sämtliche Einwohner müssen um 9 Uhr abends die Straße verlassen, zugleich sind um diese Stunde alle französischen Lokalitäten zu schließen, während deutsche Wirtschaften länger geöffnet bleiben dürfen. Kein Haus darf nachts verschlossen werden.

Vielfach zersetzend hat der Krieg auf das Geschäftsleben gewirkt. Zahlreiche Läden sind geschlossen. In anderen sieht man in den Auslagen nur noch traurig anmutende Reste. Die Preise sind teilweise lächerlich hohe. Ganz abgesehen von der Reichhaltigkeit des Lagers fällt jeder Vergleich auch in puncto Sauberkeit erheblich zu gunsten der deutschen Geschäftsinhaber aus. Wie ja auch der Franzose an Behaglichkeit des Heims nicht im entferntesten unsere Ansprüche stellt.

Ein Blick in einen solchen Kriegsladen getan, oder gar eine Wanderung durch die Geschäfte dieses französischen Städtchens unternommen — und wir sollten uns wahrhaftig glücklich preisen, wie gut demgegenüber unsere deutschen Familien es in der Heimat haben! Was sind die paar geringen Einschränkungen gegen den gewaltigen sozialen Umschwung, der sich in diesem besetzten Gebiete vollzogen hat!

Eine wichtige, wenn auch unvermeidliche Beschränkung ist ferner das strenge Gebundensein an den Wohnort. Die Stadt darf nicht verlassen werden. Will jemand einen Nachbarort besuchen, so bedarf er hierzu eines Passierscheins der deutschen Verwaltung. Die Ausstellung eines solchen Scheines kostet bestimmte Gebühren. Besondere Schwierigkeiten bestehen für die Benutzung der Eisenbahn. Auch in diesem Falle ist ein besonderer Ausweis erforderlich. Die diesbezüglichen Verordnungen sind begreiflicherweise so schwerwiegend, daß man auch im besetzten Gebiete fast ausschließlich Militär sieht. Da die Geldmittel der Franzosen sich während des Krieges stetig vermindert haben, wird die Genehmigung zu einer Eisenbahnfahrt eben nur in äußerst wichtigen Fällen (Tod, schwere Krankheit eines (nahen Angehörigen) eingeholt. Lebt es sich demgegenüber nicht geradezu wundervoll in Deutschland auch auf dem Gebiete des Verkehrs?

Für die Aermsten der Armen hält die Stadtverwaltung Suppen und Milch bereit. Milch wird aber immer knapper. In mancher Beziehung hat die deutsche Verwaltung helfend eingegriffen, vornehmlich da, wo Interessen des deutschen Militärs mit den städtischen Interessen zusammenstießen. Um ansteckende Krankheiten zu verhüten, richtete man für die Zivilbevölkerung ein Krankenhaus ein. Da die französischen Aerzte bis auf zwei geflohen waren, war dies die einzige Möglichkeit, von unseren Soldaten jede Gefahr abzuwenden. Diese Maßnahme, sowie die Schaffung einer deutschen Feuerwehr, wird auch von den Franzosen anerkannt, zumal auch sie wiederholt Nutzen davon hatten.

Von sozialen Leistungen sei ferner noch erwähnt, daß die Stadt für einen geringen Tagessold Mitbürger in ihre Dienste genommen hat. So mancher Mann und so manche Frau, die einst bessere Tage sahen, reinigen gegenwärtig Straßen, waschen oder tun und der Erwerb nicht ausreichend, so genügt ähnliche Arbeit. Ist das auch vielfach bitter, es weingstens, um den Hunger von der Haustür zu bannen. Trotz alledem wird sich niemand auf deutscher Seite verhehlen, wie schwer die Einwohnerschaft unter der langen Dauer des Kriegszustandes zu leiden hat. Im Grunde ist doch alles erheblich verändert, die seelische und materielle Last sehr groß. Wieviel herzbrechende Tränen mögen aber im stillen Kämmerlein über die bittere lange Trennung vom Gatten, vom Bruder und vom Freunde, der einem alles war, noch heute geweint werden! Wie tief so manche Umwälzung, Unterwerfung und Einschränkung empfunden werden! . . . Zu diesen Einschränkungen gehört übrigens auch die Tatsache, daß während des Kriegszustandes keine Zivilehen geschlossen werden können, u. a. weil es unmöglich ist, die oft auswärts wohnenden Eltern betreffs ihres Einverständnisses zu hören.

Emil Simson, Kriegsberichterstatter.

Stadttheater Dortmund.

Sonntag, den 6. Februar, nachmittags 3½—6 Uhr: „Heimat", Schauspiel in 4 Aufzügen von Herm. Sudermann. — Abends: 7½—10½ Uhr: „Oberon, der König der Elfen", große romantische Oper mit Ballet in 3 Aufzügen von Karl Maria von Weber.

Montag, den 7. Februar, abends 7½ Uhr: „Der Messias", Oratorium von G. F. Händel.

Dienstag, den 8. Februar, abends 7½—10 Uhr: „Mona Lisa", Oper in 2 Aufzügen von Max von Schillings.

Mittwoch, den 9. Februar, abends 7½—10½ Uhr: „Die Frau vom Meere", Schauspiel in 5 Akten von Henrik Ibsen.

Donnerstag, den 10. Februar, abends 7½—10½ Uhr: „Die Jüdin", große Oper mit Ballet in 4 Aufzügen von Jaques Francois Halleyy.

Freitag, den 11. Februar, abends 7½—10¼ Uhr: „Die selige Exzellenz", Lustspiel in 3 Akten von Rudolf Presber und Leo Walter Stein.

Sonnabend, den 12. Februar, nachmittags 3¼ bis 6¼ Uhr: „Wilhelm Tell", Schauspiel in 5 Aufzügen von Friedrich von Schiller. Abends 8—11 Uhr: „Der Trompeter von Säkkingen", Oper in einem Vorspiel und 3 Aufzügen von Viktor E. Neßler.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

6. Februar: Tags gelinde, wolkig, teils heiter.
7. — Wolkig, teils bedeckt, nachts kalt.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraus**, Druck u. Verlag von **Carl Braus**, beide in Schwerte.

Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 15

Warum war er denn fortgeeilt? Dummkopf, der er gewesen war? Aber dann kam ihm wieder die Angst vor der Schande. Und würde man ihm jetzt überhaupt noch glauben? Ach, es war das Beste, wenn er bald ein Ende machte! Er tastete in seine Tasche, als er aber da den harten, kalten Pistolenlauf fühlte, schreckte er angewidert zurück. Nein, soweit war es doch noch nicht mit ihm!

So wanderte er stundenlang plan- und ziellos auf dem mit braunen Kiefernnadeln besäten Sandboden umher, bis er vor sich Wasser aufblitzen sah. Es war die Havel, die dort breit und ruhig, still und ernst wie seit Jahrtausenden dahinfloß. Sein Herz wurde ihm weich, und er mußte sich an einem Baum niedersetzen.

Wie oft war er in der Jugend hier in dieser Gegend gewesen! Und er erinnerte sich besonders eines Schulausfluges, bei dem die sehr lebhaften Jungen dem beliebten, schwärmerisch verehrten Lehrer beim Kriegsspiel, das er mitgemacht hatte, ein Brillenglas entzweigeschlagen hatten, was dem gutmütigen Mann beinahe ein Auge hätte kosten können. Er war jetzt berühmter Professor in Bonn. Und die Mitschüler? Teils in Aemtern und Würden, teils in den Niederungen des Lebens geblieben oder verdorben und gestorben. So ist das Leben! Und er?

Mit einem Seufzer sprang er auf. Hatte es nicht in seiner Nähe geraschelt? Was war es gewesen? Vielleicht ein dürrer Zweig, der zur Erde gefallen war, vielleicht auch nur eine Gehörtäuschung infolge seiner überhitzten Phantasie.

Es zog ihn mit Macht nach dem Wasser, und er begab sich auf die unten sich hinziehende Landstraße. Aber da kamen Männer mit Angelruten; er verlor sich wieder in den Wald und nahm sein ziellos Umherirren von neuem auf.

Mit einem Male lichtete sich der Wald, und er stand, ohne sich klar zu sein, wie er dorthin gekommen war, auf einem großen, freien Raum mit schmucklosen Grabhügeln. Er kannte den Ort. Dort ruhten die, die im Laufe der Jahre aus Verzweiflung über irgend eine böse Tat, über ihren Leichtsinn oder auch aus Gram, Kummer, Schmerzen und Sorgen in dieser weltfernen Gegend sich gewaltsam die Pforte zu einem geheimnisvollen, unbekannten Land geöffnet hatten und nun klanglos und meist unbeweint im Schoße des Waldes gebettet worden waren. Er mußte darüber staunen, wie sich die Zahl der Hügel vermehrt hatte. Vor fünfzehn Jahren war er als Schüler hier gewesen, da war es ein kleines, schwer auffindbares Gebiet, und jetzt war es ein richtiger Friedhof. Also so viele! —

Und auch er sollte vielleicht zu diesen gehören? „Nein! Nein!" rief es laut in ihm. „Ich will nicht! Ich will noch wirken und schaffen! Ich bin ja erst dreißig Jahr!"

Wie von Furien gepeitscht eilte er von dannen. Ein feiner Sprühregen hatte eingesetzt, der den Erdboden schlüpferig machte, so daß er mehrere Male ausglitt und hinfiel. Er hatte sich jetzt wirklich verirrt und wußte nicht, nach welcher Richtung er sich wenden sollte. Aber er lief weiter, so gut es ging.

„Na, man nicht so eilig, werter Herr!"

Ein großer, vierschrötiger Kerl stand wie aus dem Boden gewachsen vor ihm. Er war zerlumpt und hatte einen Knotenstock in der derben Faust.

„Warum laufen Sie denn so?" fuhr er fort. „Hier ists doch ganz gemütlich!"

Der Doktor maß ihn ärgerlich von oben bis unten und wollte, ohne ein Wort zu sagen, an ihm vorüber. Der andere vertrat ihm den Weg.

„Könnten Sie mir vielleicht ein paar Groschen borgen?" fragte er frech. „Ich kanns gebrauchen."

Dem Doktor wurde es unheimlich. Zog er sein Portemonnaie, so lief er Gefahr, daß es ihm der Kerl wegriß. Er fühlte in seine Tasche. Da steckten noch einige Nickel, die er ihm gab.

Der Fremde machte eine enttäuschte Miene und verzog sein Gesicht zu einer Grimasse. „Wenig!" brummte er verächtlich. „Sagen Sie mal, wieviel ist denn eigentlich die Uhr?"

„Doktor Waldow zog vorsichtig seine Uhr, hielt sie fest in der Hand und wollte eben sagen: „Es ist gleich drei", als der Strolch zugriff.

Das war schon keine Hand mehr, die da zupakte, das war eine Pranke am Ende eines Fangarmes. Gleichzeitig erhielt der Doktor einen Stoß gegen den Magen, daß er nach Luft schnappte, die Uhr wurde ihm samt einem Stück Kette entrissen, und als er noch so viel Geistesgegenwart hatte, seinen Revolver hervorzuziehen, bekam er einen Schlag über den Kopf, daß er wie vom Blitz getroffen zusammenbrach. Er hörte noch einen Schuß fallen — lautes Rufen erscholl — dann wurde es schwarz vor seinen Augen und ihm schwanden die Sinne. —

Als er wieder zu sich kam, war es heller Tag. Er lag in einem blütenweißen Bett innerhalb eines ziemlich schmucklosen, aber sauberen Gemaches, in dem noch einige Betten standen, die aber leer waren. Eine weißgekleidete, weibliche Gestalt, in der er sofort die Krankenwärterin erkannte, kam leise näher, blickte vorsichtig nach ihm hin und sagte freundlich: „Guten Morgen, Herr Doktor! Nun, haben Sie gut geschlafen?"

„Wo bin ich?" fragte er leise.

„Können Sie sich darauf nicht besinnen? Und Sie müßten es doch eigentlich gleich erkennen! Im Kreiskrankenhaus!"

„Wie kam ich hierher?"

„Von selber nicht! Vier Mann haben Sie gestern hierhergetragen; denn es war doch ein ziemlich weiter Weg, und einen Wagen gab es dort nicht, wo Sie lagen!"

Er versank in Nachdenken und rief sich die letzten Ereignisse allmählich ins Gedächtnis zurück. Alles stand jetzt wieder klar vor seinem geistigen Auge. Und da kam auch schon wieder diese fürchterliche Angst, und er richtete sich auf. „Ich möchte fort!" sagte er hastig.

„Aber ich bitte Sie, Herr Doktor!" rief die Wärterin erregt. „Das geht doch nicht! Bei Ihrer Kopfverletzung!"

Erst jetzt merkte er, daß er eine Binde um den Kopf trug, und er erinnerte sich an den Schlag, den ihm der Strolch versetzt hatte.

„Wie — ging das alles zu?" fragte er.

„Glaub's wohl, daß Sie das nicht wissen! Nun der Gendarm hat es sehr gut gemacht. Er kam gerade in dem Augenblick hinzu, als der Dieb mit Ihrer Uhr wegspringen wollte. Er zog seinen Karabiner, traf ihn ins Bein und erhielt dann Hilfe, um Sie und den schlechten Menschen transportieren zu können. Im Grunde eine ganz einfache Geschichte, aber in den Zeitungen steht heute ein ellenlanger Bericht darüber."

Bei dem Wort Zeitung schrak Waldow wieder zusammen. Was mochte man alles über ihn geschrieben haben?

„Sie fühlen sich übrigens jetzt ganz klar bei Sinnen, nicht wahr, Herr Doktor?" fragte die Wärterin aufmerksam.

„So ziemlich. Warum fragen Sie danach?"

„Es sind drei Herren da, die Sie zu sprechen wünschen."

Seine Miene verfinsterte sich. Er biß die Zähne zusammen und sagte mit sichtlicher Anstrengung: „Lassen Sie sie eintreten!"

Auf den ersten Blick erkannte er die Herren, als sie eintraten und wußte auch den Zweck ihres Kommens. Es war der Untersuchungsrichter von Scharffenstein, der Kreisphysikus Doktor Gupte und der Kriminalkommissar Weide.

„Guten Tag, werter Herr Doktor!" sagte der erstere unbefangen. „Nun, wie ist das Befinden?"

„Danke, ganz leidlich!" versetzte er möglichst ungezwungen.

(Forts. folgt.)

Gesangbücher

in größter Auswahl

Buchhandlung Carl Braus,

Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.

Rotklee — Schwedenklee
Weissklee — Gelbklee

sowie die bewährten Mischungen zu Futterbau und Dauerweide empfiehlt in höchstprozentig keimfähiger Ware 502

L. Weinberg.

Frische Seemuscheln

10 Pfund 69 Pfg., 5 Pfund 38 Pfg.

empfiehlt

Kaufhaus für Lebensmittel

489 Brückstraße 23.

Diejenigen Landwirte, welche

Saathafer

zu kaufen beabsichtigen, können ihren Bedarf (möglichst in den nächsten Tagen) bei mir anmelden, um die behördliche Genehmigung rechtzeitig nachzusuchen.

469 **Hörstinghaus.**

Heute frisch eingetroffen:

Finnländisches Hammelfleisch

empfiehlt billigst

Kaufhaus für Lebensmittel

Brückstraße 23. 490

Vorrätig in der

Herren- und Damen-Garderobe

nach Maß

unter Leitung eines erstklassigen Zuschneiders.

Großes Buxkinlager

in guten Qualitäten.

Ernst Müller, Schwerte

— Ostenstraße 18. — 290

Mehrere tüchtige

Kettenschmiede

bei hohem Lohn sofort gesucht.

Gebr. Heimann, Kettenfabrik

Ergste. 456

Die deutschen Greuel

in Belgien u. Nordfrankreich

nach dem offiziellen englischen Bericht.

Von

D. Dr. Carl Clemen,

Professor an der Universität Bonn.

Oktav 48 Seiten. Preis 30 Pfg.

Buchhandlung CARL BRAUS

Schwerte (Ruhr), Grosse Marktstrasse 3—5.

Anzüge

gut und billig!

A. Eick & Comp.

Balkenstr. 36|38 Dortmund Balkenstr. 36|38

beim Bezirks-Kommando

und

A. Eick & Comp.

Ostenhellweg 23

In beiden Verkaufsstellen grösste Auswahl.

Maschinensteller

für Loewe-Automaten gesucht, daselbst finden auch noch

jugendliche Arbeiter

Beschäftigung. 434

Westfälische Fahrradkettenfabrik e. G. m. b. H.,

Schwerte (Ruhr).

Schmiedelehrling

zu Ostern gesucht. 455

Schmiedemeister

H. Klostermann

Westhofen (Ruhr)

Niederstr. 3.

Suche zum 1. März ein ordentliches, selbständiges

Mädchen.

Frau W. Wilmsmann

Mährstr. 7. 471

Suche zum baldigen Eintritt ein ordentliches, braves

Dienstmädchen.

Frau Hubert Wiggінghaus

503 Kampstraße 21.

Bestes erstklassiges

Salon-Pianino

wenig gespielt, modernste Ausführung, großartige Tonfülle, gebe äußerst billig ab. 138

H. van Bremen

Dortmund, Heiligerweg 15.

Meier, Bohrer, Stanzer, Dreher, Werkzeugschlosser, Pressenführer und Schmiede

finden dauernde Beschäftigung. 498

Stahlwerke Brüninghaus, Abteilung Eisenwerk Westhofen,

Westhofen

Für ein hiesiges kaufm. Büro wird zu Ostern ein

Lehrling

mit guter Schulbildung gesucht.

Offerten unter A. 433 an die Gesch. d. Ztg.

Eckstein- u. Constantin-Cigaretten

Kautabak

Steinhäger

Underberg

empfiehlt für

Wiederverkäufer

Carl Kühl.

Fernruf 165. 202

Holz-Verkauf.

Montag, den 7. Febr. d. J., vormittags 10 Uhr, sollen in der Waldung des Guts Lappenhausen, Forstort Jungholz

ca. 60 Haufen Eichenbrennholz und

ca. 10 Nummern Eichenstangen, zu Frechtungsholz 2c. geeignet

öffentlich meistbietend verkauft werden.

Das Holz liegt an guter Abfuhr.

Zusammenkunft an Ort und Stelle, Forstort Jungholz, Kreisstraße Schwerte-Opherdicke.

Haus Ruhr b. Schwerte, den 23. Januar 1916. 320

Freiherrlich von Rheinbaben'sche Rentei

Kgr. Sachs.

Technikum Mittweida

Direktor: Professor Holzt

höheres techn. Institut

f. Elektro- u. Maschinentechnik

Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien.

Lehrfabrik - Werkstätten.

Älteste u. besuchteste Anstalt.

Programme etc. grat. v. Sekret.

Eine 3-4 Zimmerwohnung

auf dem Lande, mit Zubehör zum 1. April oder früher zu vermieten. 478

Zu erfragen in der Gesch. d. Ztg.

Schöne

Mansardenwohnung

5 Zimmer, mit Gartenland zum 1. April zu vermieten

Karl Tillmann

491 Kuhstraße 28.

Bekanntmachung.

Im Auftrage des Herrn Landrats wird hiermit auf Grund der Bundesratsverordnungen vom 8. Juli und 21. Oktober 1915 nachstehende Anordnung erlassen:

Den Händlern in dem diesseitigen Amtsbezirk wird hierdurch zur Pflicht gemacht, daß vom heutigen Tage ab die Abgabe von

Petroleum

nur gegen Behändigung einer

Petroleumkarte

zu erfolgen hat. Auf die einzelnen Haushaltungen, die Anspruch auf Petroleum haben, entfallen monatlich in der Zeit vom 1. Februar bis Ende April und vom 1. August bis Ende Oktober 2 Liter, in der Zeit vom 1. Mai bis Ende Juli 1 Liter und in der Zeit vom 1. November bis Ende Januar 3 Liter. Ausgeschlossen von dem Bezuge sind die Landwirte, Handwerker und Behörden, ferner alle diejenigen Haushaltungen, die elektrische Beleuchtung haben.

Die Karten werden mit der Ausgabe der neuen Brotscheinhefte zur Ausgabe gelangen.

Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Westhofen, den 4. Februar 1916.

Der Amtmann.

492 J. V. Diecherhoff, Beigeordneter.

Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte in Münster.

Für den Bereich des VII. Armeekorps ist eine **Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte in Münster i. Westf., Landeshaus,** eingerichtet worden, die unter Leitung des Herrn Hauptmanns d. L. Stoetzer steht.

Die Zentrale hat die Aufgabe, alle Angebote und Nachfrage bezüglich Unterbringung von Kriegsbeschädigten zu sammeln und die Stellenvermittlung in die Wege zu leiten. Es liegt daher im eigensten Interesse aller Firmen, Unternehmer und überhaupt aller Arbeitgeber, sich unmittelbar dieser Zentrale zu bedienen. Es ist dies besonders deshalb empfehlenswert, weil jetzt bei allen Ersatztruppenteilen, bei denen sich Kriegsbeschädigte befinden, Beratungsstellen eingerichtet sind, die ihrerseits Kriegsbeschädigte dieser Zentralstelle zwecks Unterbringung in geeignete Berufe namhaft machen werden. Infolgedessen wird zu erwarten sein, daß bei regem Angebot und reger Nachfrage den Kriegsbeschädigten zur Erreichung einer Anstellung leicht verholfen werden kann und den Arbeitgebern die fehlenden Arbeitskräfte nachgewiesen werden können.

Die Adresse lautet:

An die Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte des VII. Armeekorps

Münster, Landeshaus.

Fernsprecher 2200—2203.

Das

Städt. Lehrerinnenseminar in Hagen i. W.

richtet zu Ostern d. J. die Klassen Seminar III und Vorseminar I und III ein.

Aufnahmeprüfungen. Seminar: 27.—30. März, Vorseminar 3.—5. April.

Meldungen. Mündlich oder schriftl. bei Direktion — Hallenschule a. d. Friedensstrasse — spätestens bis zum 20 März. Beizufügen sind Geburtsschein, Wiederimpfschein und die letzten Schulzeugnisse, bei Meldungen für das Seminar außerdem ein kreisärztliches Gesundheitszeugnis und ein amtliches Zeugnis der Unbescholtenheit. Nach Min.-Erl. vom 21. 1. 11 können Bewerberinnen mit dem Reifezeugnis des Lyzeums in Seminar III mit dem Versetzungszeugnis für Liz. I im Vorseminar I ohne Prüfung aufgenommen werden.

Unterste Altersgrenzen. Für Seminar III: 30. Sept. 99; für Vorseminar I: 30. Sept. 00; für Vorseminar III: 30. Sept. 02.

Schulgeld. Seminar: Für Einheimische 200 bezw. 160 Mk., für Auswärtige 278 Mk. Vorseminar: 160 bezw. 120 Mk und 190 Mk. Außerdem 6 Mk. Aufnahmegebühren. (243) **Schäfer.**





Vorsicht!

Geruchfreie Schuhcreme ist **abfärbende Wassercreme! Verschmiert** die Kleider!

Kaufen Sie 431

nichtabfärbenden

Oel-Wachslederputz

Nigrin.

Sofortige Lieferung, auch Schuhfett Tranolin und Tranlederfett.

Hübsche Heerführerplakate.

Fabrikant:

Carl Gentner, Göppingen.

„Nun, Guglielmo, sprich, hat dein Forschen Erfolg gehabt?“ fragte der Jäger. Der Italier wies auf seine Arbeit.

„Was fängst du damit an?“ forschte Kaspar weiter.

„In den Häusern der Städte, in den Hütten der Dörfer wird man kaufen von diesen Dingen, wenn Geraldina sie darbeut!“

Kaspar schüttelte den Kopf: „Ist das der ganze Reichtum, den du hofftest, armer Schelm?“

Der Arbeitende blickte nach dem Mädchen hinüber und raunte: „Wartet ab bis zur Tag- und Nachtgleiche! Die Zeit ist noch nicht reif!“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Durch Ausharren ebnen wir Berge, setzen dem Meere Grenzen und machen aus Steinen Städte und Paläste und Mauern.

K. J. Weber.

Allerlei

Nahrungsmittel aus Tierknochen. Der Leiter des Laboratoriums der Warenprüfungsanstalt des Museo Commerciale in Triest, Professor Dr. G. Morpurgo, veröffentlicht in der „Oesterreichischen Chemikerzeitung“ eine wichtige Entdeckung, die für die Ernährung der Menschen von großer Bedeutung ist. Morpurgo macht hierüber folgende Mitteilung: Wie bekannt, werden die Knochen in der Leimindustrie durch entsprechende chemische Mittel behufs Entfernung der Mineralstoffe behandelt und schließlich zu Leim gekocht. Durch ein ähnliches Verfahren wie bei der Leimfabrikation kann man aus den Knochen ein fetthaltiges und an Eiweißstoffen reiches Material gewinnen, das als Nahrungsmittel verwertet werden kann. Die an dem einen Tage in der Suppe gekochten Knochen können schon den Zusatz für die Suppe des nächsten Tages liefern.



Die Tagesleistung einer Streichhölzer-Maschine. 10 Millionen Streichhölzer an einem Tage — das ist die Leistung der sog. „Kompleltier-Maschine“, die jetzt bei der Streichhölzerfabrikation verwendet wird. Wie in einem Aufsatz der „Holzwelt“ ausgeführt wird, war früher der Weg, den die Entstehung des Streichholzes vom Holzstamm bis in die Schachtel zurücklegen mußte, ein sehr umständlicher, bei dem viele Arbeiter beschäftigt wurden. Heute werden alle Vorgänge durch eine Maschine besorgt, in der sich ein mit Zehntausenden von Löchern versehenes Band über Rollen und Walzen durch einen großen Rahmen hindurchbewegt. Nachdem die Holzklötze zu den rohen Hölzchen verarbeitet sind, werden sie in der Maschine durch ein Paraffinband geführt und so „imprägniert“, dann durch Walzen mit Köpfen versehen und zuletzt durch einen Trockenraum geschoben, worauf die Maschine sie wieder ausstößt und die ausgestoßenen automatisch in Schachteln eingefüllt werden, während die freigewordenen Löcher sich wieder mit neuen Hölzchen füllen.



Der Stolz des Deutsch-Amerikaners. „57 Neffen und Großneffen von mir kämpfen alle in der deutschen Armee!“ So sprach Mr. David Fink von Gretna in Louisiana voll Stolz und Hochgefühl, und diese Tatsache hat ihn in Amerika zum großen Manne gemacht, von dem sich alle Welt erzählt. „Nur die Geburtsregister der Provinz, in der meine Familie lebt, können genau angeben, wieviel andere Verwandte von mir außerdem jetzt die Waffen für das Vaterland tragen,“ fuhr er fort, „ich stamme aus einer großen Familie, in der noch stets die Jungens in der Mehrzahl waren. Und alle haben sie gedient oder dienen noch im Heere oder sind bereit, dem Ruf des Kaisers zu folgen, mit Ausnahme meiner Onkels, die schon zu alt sind.“ So kriegerisch ist der Geist in der Familie des Mr. Fink; er selbst aber, der sich zwar einen Deutschen nennt, jedoch schon seit seiner frühen Jugend in Amerika lebt, ist ein Mann des Friedens. „Nur ein Deutscher,“ so verkündete er den aufhorchenden Berichterstattern, „ein Mann, der geboren und aufgewachsen ist unter dem deutschen Militärgesetz, mit den Nerven von Eisen und dem kalten Blut, die man da bekommt, kann die Schrecken eines solchen Krieges aushalten. Im ganzen Kaiserreich aber strömen die Männer freudig unter die Fahnen und sind bereit, alles für den Kaiser und das Vaterland zu opfern.“

Humor.

Zehntausend Mark jährlich. Ein bekannter Rechtsanwalt liebt es sehr, seinen Angestellten lange Reden zu halten, besonders der jüngste Schreiber wird damit reichlich bedacht, und zwar bei passenden und unpassenden Gelegenheiten.

Daß seine Worte nicht auf unfruchtbaren Boden fallen, erfährt der Herr Doktor eines Tages, als er zufällig eine Unterredung zwischen seinem jungen Mann und dem eines befreundeten Rechtsanwalts anhört.

„Was kriegste denn Jehalt vom Ollen?“ fragt der fremde Junge.

„Zehntausend Mark im Jahr“, versetzt der andere.

„Mensch, du bist woll varickt!“ ruft der erste mit einiger Berechtigung.

„Wieso denn?“ kommt sofort die Antwort. „Fuffzehn Mark de Woche jibt er mir in bar unn det ibrige in juristische Ratschläge.“

*

Guter Rat. „Sie ist meine ganze Welt,“ rief begeistert der verliebte Jüngling, „was soll ich tun?“

„Das will ich dir sagen,“ versetzte der nüchterne Freund, „lerne erst ein bißchen mehr von der Welt kennen!“

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

41. Jahrgang ○ Gelesenstes Tageblatt des Kreises ○ Haupt-Anzeigenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 30. **Samstag, 5. Februar 1916.**

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(71. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Doch habe der Anstaltsdirektor Befehl gegeben, Elisabeth so gut als möglich zu verpflegen, und sie sei als Patientin erster Klasse untergebracht. Der Direktor habe auch den übrigen Bewohnern des Sanatoriums gegenüber erwähnt, daß Frau Ambros sehr vermögend sei, da die Bank in Brasilien ihr ein großes Nachlaßvermögen überwiesen habe.

Helm pfiff leise durch die Zähne, als er an diese Stelle des Briefes kam.

„Aha,“ dachte er, „die erste Lüge! Die Bank hat gar nichts ausbezahlt und würde dies auch so lange nicht tun, als Elisabeths Papiere nicht wieder zum Vorschein kamen, welche ihre rechtssicheren Ansprüche beweisen. Aber wer zahlte nun eigentlich die großen Summen an das Sanatorium? Natürlich die Gräfin Steinberg! Sollte Elisabeth Ambros wirklich nur für einige Zeit vollständig verschwinden?“

Wieder tauchte in Helms Gedankengang der bestimmte Argwohn auf, daß hier andere, tiefere Beweggründe vorliegen mußten. Und wieder, wie schon oft, überwältigte das Interesse an dem rätselhaften und verwickelten Fall alles andere. Sogar alle Argumente, die sein Verstand vorbrachte, und welche darauf hinwiesen, daß es auch für ihn selbst vorteilhafter sei, alles dies auf sich beruhen zu lassen, auch diese wurden niedergeschrien von der Stimme in seinem Innern, welche nach voller Klarheit und Gerechtigkeit verlangte. Der Jurist besiegte in dieser Stunde den Menschen.

Sein schon längst gehegter Verdacht gegen Fritz Armann wurde, je länger er alle näheren Umstände erwog, desto tiefer. Und die eigentümliche Lage, in welcher der Oberförster sich jetzt befand, seine vollständige Wehrlosigkeit bildeten eine starke Versuchung für den Gerichtsbeamten, welcher in Arnann schon seit langem einen Schuldigen oder mindestens Mitschuldigen witterte.

Aber auch jetzt trat ihm hier am Bette des Schwerkranken ein Hindernis entgegen, welches ihm jedes weitere Nachforschen fast zur Unmöglichkeit machte. Dieses Hindernis hieß Aga Hormayer.

Doktor Helm spürte es wohl, daß die einfache Frau, die Witwe desselben Wilddiebes, welcher fast zum Mörder des Försters geworden war, gegen ihn, den Polizisten, einen starken Verdacht hegte.

Wenn er in das Krankenzimmer trat, so wich die Aga nicht für eine einzige Sekunde vom Lager hinweg. Gleich einer pflichttreuen Schildwache saß sie da und beobachtete argwöhnisch alle Handlungen. Als er einmal sich dem Schrank des Kranken näherte, kam sie ihm mit ein paar raschen Schritten zuvor und hatte den Schlüssel im Schloß umgedreht und abgezogen, ehe er auch nur ein Wort sand.

Sie hatte den Schlüssel später dem jungen Freiherrn von Werbach übergeben. Bei dem Bewußtlosen selbst hatte man nichts gefunden, keine Brieftasche und keine Uhr. Auch dies war Helm seltsam erschienen, aber er sagte nichts.

Am zweiten Tage nach dem Unglück sollte in aller Stille der Heini Hormayer begraben werden. Am Vormittag trat die Aga nach scheuem Anklopfen drunten in der Kanzlei ein, wo Hadmar von Werbach sich ganz häuslich niedergelassen hatte.

Er versah einstweilen, bis Ersatz kam, selbst den größten Teil der Obliegenheiten des Oberförsters, insoweit er sie versehen konnte, und immer wieder mußte er einsehen, daß die Familie Werbach keinen treueren Untergebenen und Angestellten haben konnte, als Fritz Arnann. Die Bücher waren alle in peinlichster Ordnung, jeder Kreuzer war verrechnet. Ueberall war Nutzen gezogen, soweit als nur möglich, aber dieser Nutzen floß einzig und allein in die Tasche der Herrschaft.

„Einen Angestellten mit so reinen Händen findet man selten“, sagte Hadmar fast gerührt zu Doktor Helm, welcher ihm gegenüber saß und ihm half, einzelne Papiere und Briefschaften zu ordnen.

Und eben in diesem Augenblick klopfte es.

„Herein!“ rief Hadmar.

Die Tür ging auf, und auf der Schwelle stand die hohe Gestalt der Aga Hormayer. Sie hatte ein einfaches, schwarzes Kleid an, ein dunkles Kopftuch lag über dem prächtigen Haar.

Als sie Doktor Helm erblickte, wich sie beinahe scheu zurück.

„Nun, was gibt's, Frau Hormayer?“ fragte Hadmar freundlich. Seit der Stunde, da er selbst mit Aga den Oberförster in der Höhle suchte, verband ihn eine gewisse Zuneigung mit der Frau, welche, ohne ein Wort zu sprechen, einzig durch ihr Gebaren ihr Lebensgeheimnis, die tiefe Liebe zu Fritz Arnann, verraten hatte.

„Ich — ich möchte bitten, daß ich heut für ein paar Stunden weggehen dürft'“, sagte die Aga stockend. „Der Hormayer war halt doch mein Mann, Herr Baron, und er is der Vater von meinen Kindern. So g'hört sich's auch, daß ich mit ihm sein letzten Weg

mach'. Es wird so sonst keiner dabei sein wollen bei der Leich'!"

„Aber das ist doch ganz selbstverständlich, Frau Hormayer", entgegnete Hadmar rasch. „Gehen Sie nur; die Pflege kann ja für die Zeit ich selbst übernehmen, oder die Haushälterin!"

„Nein, Herr Baron", unterbrach ihn da die Frau rasch. „Jetzt kommt erst meine Hauptbitte. Die Haushälterin ist ja eine kreuzbrave Person, aber sie versteht halt nix: Der Herr Baron müßt schon selber so gut sein!"

„Also schön! Ich bleibe selbst bei den zwei Kranken!"

„Nein", sagte die Aga eigensinnig, und dabei stieg ein tiefes Rot in ihr blasses Gesicht. „So mein' ich's auch nicht! Der Forstadjunkt, der Herr Riedl, der braucht nur alle Stund' sein frischen Eisumschlag, das kann die Wirtschafterin schon ganz ordentlich, ich hab's ihr gezeigt. Aber beim Oberförster müßt' wer bleiben — ganz und gar — und dürft' sich net wegrühren, bis ich komm'!"

Ein befremdender Blick aus Hadmars Augen streifte die Sprecherin. Da sah er, daß ihre Blicke beinahe feindselig auf Doktor Helm gerichtet waren, und sofort begriff er, was sie meinte. Entschieden galt ihre Sorge weniger dem Kranken, als dem Umstand, daß nicht vielleicht während ihrer Abwesenheit jemand geheime Nachforschungen anstellte. Nein, das sollte auch wirklich nicht geschehen; davor wollte auch er den Mann, welcher seiner Familie so treu ergeben war, schützen um jeden Preis!

„Also," sagte Hadmar aufstehend, „es ist alles gut, Frau Aga; ich bleibe, solange Sie weg sind, im Krankenzimmer. Fritz Armann kann nicht besser behütet werden, als ich es tun will, glauben Sie mir das ruhig!"

Noch immer stand sie wie zögernd. Aber er sah sie an, ehrlich und überzeugungsvoll. Da war sie beruhigt, und nach kurzem Gruß schritt sie hinaus.

„Nun also," sagte Hadmar ein wenig verlegen, „ich trete meinen Posten sofort an! Bitte, Herr Doktor, senden Sie mir mein Essen nach dem Krankenzimmer und lassen Sie sich das Ihrige allein gut schmecken. Wir dürften uns ja wohl kaum wiedersehen vor abends."

Helm warf seine Zigarre in den Aschenbecher und erhob sich gleichfalls.

„Deutlich ist das", sagte er mit einem Versuch, seinen Aerger durch einen Scherz zu maskieren. „Und ich habe verstanden! Frau Aga Hormayer kann ihre tiefe Abneigung gegen mich wirklich kaum verbergen! Uebrigens hatte ich bestimmt nicht die Absicht, hier zu spionieren in ihrer Abwesenheit!

Um Ihnen, Herr Baron, Ihr Wächteramt einigermaßen zu erleichtern, bemerke ich noch, daß ich gleich nach dem Essen aufbreche und heute den Nachmittag zu einem kleinen Ausflug benutzen werde. Mich interessiert das Gebiet der ‚Hohen Wand' ganz besonders wegen der seltsamen Höhlenbildung. Dorthin gehe ich!"

Er machte eine knappe Verbeugung und schritt hinaus.

Hadmar hörte, wie er sein Essen für sofort nach dem Wohnzimmer bestellte. Ein peinliches Gefühl beschlich den jungen Freiherrn. Er hatte nun den Mann beleidigt und gekränkt, ohne es zu wollen. Die Aga war schuld mit ihrem blinden Verdacht. Aber weshalb wollte sie es absolut nicht, daß Helm irgend etwas von Armanns Sachen in die Hand bekam?

Wußte auch diese Frau mehr, als sie sagen wollte oder durfte?

Hadmar von Werbach saß noch immer grübelnd und nachsinnend neben dem Lager des Oberförsters, als Doktor Helm schon längst auf bemoosten Waldwegen dahinwanderte, der „Hohen Wand" entgegen, welche mit ihren Spitzen und Schroffen über die hochragenden Tannen herübergrüßte.

Helm fand den Weg leicht. Er hatte ja am Vortage auch die Gerichtskommission nach dem Tatort führen müssen, und den hinteren Höhleneingang zu finden, war ihm nun schon ein leichtes. Die Worte, daß ihn die seltsame Höhlenbildung besonders interessierte, hatte ihm übrigens nicht nur der Aerger diktiert, sie beruhten auf voller Wahrheit.

Und als er nun endlich, vor dem niedrigen Eingang angekommen, seine mitgebrachte Fackel entzündete, da vergaß er beinahe Fritz Armann und Aga Hormayer, Frau Otta und Elisabeth Ambros.

Es dunkelte schon stark, als der Polizeibeamte die Höhle durch denselben Ausgang wiederum verließ. Wer den sonst so gleichmäßig ruhigen Mann hätte jetzt beobachten können, der wäre erstaunt gewesen über die sonderbare Veränderung, welche während der Stunden, die er in der Höhle verbrachte, mit ihm vorgegangen war.

Sein Gesicht hatte einen tieferregten Ausdruck; fast wie Triumph lag es darauf. In einer Hand hielt er die brennende Fackel, in der anderen ein Päckchen mit verschiedenen Papieren, die, teilweise zerfetzt und schmutzig, ihm doch als äußerst wertvoll erscheinen mußten, denn er sah immer wieder nach ihnen, zählte sie und betrachtete sie beim Schein der Fackel.

Es war ziemlich spät, als er das Forsthaus wieder betrat. Hadmar kam ihm schon im Hausflur entgegen und bewillkommnete ihn weit herzlicher, als dies sonst bei ihm der Fall war. Es ging seinem feinen Empfinden zuwider, irgend jemand zu kränken. So wollte er auch hier nach Möglichkeit ausgleichen und gutmachen.

„Kommen Sie nur herein, Doktor," sagte er, „das Nachtmahl wartet; Sie sind lange ausgeblieben! Ja, aber wie sehen Sie denn aus, Doktor? Die Kleider herabgerissen, die Hände zerschürft? Und was halten Sie denn da so krampfhaft fest?"

Doktor Helm beantwortete alle diese Fragen nur mit einer anderen Frage:

„Ist Aga Hormayer schon hier?"

„Jawohl," entgegnete Hadmar befremdet; „sie kam sofort nach dem Leichenbegängnis wieder herauf."

„Dann, bitte, lassen Sie die Frau hierher rufen!"

Hadmar war höchst erstaunt und unangenehm berührt. Aber Helm sprach so entschlossen, daß ein Widerspruch als unmöglich erschien.

Ein paar Minuten später trat Aga Hormayer über die Schwelle. Ihre Augen waren gerötet wie vom Weinen, und ein weicherer Zug stand in ihrem Gesicht. Sie hatte heute Abschied genommen von Heini Hormayer, und wenn sie ihn auch nie geliebt, er war doch ein gutes Stück ihres Lebensweges neben ihr hergewandert. Heute dachte sie milder über ihn als sonst, und sie hatte versucht, ihm voll und ganz zu verzeihen, was er ihr angetan.

Als sie nun neben dem Tisch stehenblieb und gespannt zu Hadmar hinübersah, fiel es diesem erst auf, wie eigenartig schön ihr Gesicht heute war.

„Die Herren haben mich rufen lassen", sagte sie endlich, da niemand sprach.

Doktor Helm hatte unter den mitgebrachten Papieren gekramt.

„Da", sagte er und entfaltete nun einen halbzerfetzten Bogen und legte ihn offen auf den Tisch. „Nun sagen Sie einmal, Frau Hormayer, erkennen Sie das als die Schrift Ihres Mannes und den Namen hier als seine rechte Unterschrift?"

„Ja", sagte die Aga beinahe ohne sich zu besinnen. Ihr Mann hatte eine so schwere, ungefügige Schrift gehabt, voll charakteristischer Züge. Sie erkannte dieselbe auf den ersten Blick.

(Fortsetzung folgt.)

Der Venezianerbrunnen.

Aus dem Sagenschatze des Thüringer Waldgebirges.

Von Fl. Gebhardt.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Da erhob sich aus dem hintersten Winkel, in dem er bisher unbeachtet gesessen, die hohe, hagere Gestalt eines blassen, schwarzhaarigen Mannes. Alle blickten ihm neugierig entgegen, als er sich gemessenen Schrittes dem Ruger näherte, die dunklen, tiefliegenden Augen auf ihn heftete und mit fremdklingendem Deutsch fragte: „Was will der Herr von Guglielmo aus Venezia?"

„Was ich will?" lachte der Gefragte. „Eia, hast du in meinem Geleite Schutz gesucht und gefunden, obwohl du nur ein Fahrender bist, so zeig' nun auch, was du kannst! Sehn wollen wir was von deinen Gaukeleien und Zauberkünsten!"

„Von Zauberei versteh' und weiß ich nichts", war die finstere Entgegnung. „Meine Künste sind die edle Musika und Komödienspiel. Auch versteh' ich die Glasblaserei und das Steinschneiden — mehr nicht! Besiehl, was soll ich tun?"

„Los mit Gesang und Musik!" schrie Herr Valentin. Seinem Schwiegersohn aber raunte er zu: „Der Kerl lügt! Sieht er nicht aus, als wär' er mit dem Teufel im Bunde?"

Guglielmo hatte sich indes zu seinem vorigen Platze zurückgewendet. „Geraldina!" rief er gebieterisch und fügte ein paar fremde Worte hinzu. Da trat aus dem Halbdunkel geschwind ein junges Mägdlein, bleich und dunkeläugig wie der Vater. Doch rot war das weiche Haar, das ihre feingliedrige Gestalt umwallte. Sie reichte Guglielmo ein Saitenspiel, und wenig Augenblicke später saß die erst so laute Gesellschaft stumm, versunken in Lauschen und Schauen. Lauschend den seltsam wilden und doch berückenden Weisen, die der Fremdling den Saiten entlockte, und die er mit ebenso seltsam schönem Gesange begleitete, auf das Mädchen schauend, das ungeachtet der Enge des Raumes nach den Klängen zu tanzen begann. Einen Tanz, dergleichen man nie gesehen in diesen Gauen; ein Wiegen, Neigen und Drehen, bald sanft harmonisch, bald voll Wildheit und Leidenschaft. Und als die Klänge schwiegen, als das Mädchen mit schlangengleicher Geschmeidigkeit wieder in seinen Winkel geschlüpft war, dauerte es noch Minuten, bis der Bann gebrochen, bis Valentin laut aufatmend rief: „Ein Zauberer bist du doch, du und dein Mädel!"

Einer aber, Kaspar Greiner, saß noch immer wie vom Traume befangen und starrte der entschwundenen Geraldina nach. Plötzlich sprang er auf, streckte die Rechte nach ihr hin und rief wie von Sinnen: „Sie ist es, sie ist es!"

„Wer, was? Komm zu dir, Junge!" Der Ohm hatte ihn an der Schulter gepackt und schüttelte ihn derb. Da kehrte dem Jäger die Besinnung wieder. „Das Mädchen", sprach er halbbeschämt, „erinnert mich an ein seltsam Traumgesicht, das ich vor wenig Tagen hatte." Und als man in ihn drang, fuhr er fort: „Mir träumte, am Fuße des Höllenkopfes sei die Bergfee mir erschienen und habe mir köstliche Edelsteine geschenkt. Sie sah aus wie deine Tochter, Fremdling!"

„Und die Edelsteine?" neckte der Ohm, „wo blieben die?" — Da zog Kaspar die Schneekopfkugeln hervor und sprach: „Dies fand ich zu meinen Füßen, als ich erwachte!"

Unter Rufen des Staunens wurden die Kugeln von Hand zu Hand gereicht, gewogen, betastet. Zuletzt kamen sie in die des Fahrenden. Längst hatte sein Auge mit verhaltener Gier auf ihnen geruht. Jetzt sprach er scheinbar gleichgültig: „Begehret der Herr nicht zu wissen, was drinnen steckt? Leicht wüßt' ich den Stein zu öffnen."

„Tu's, wenn du kannst", entgegnete der Jäger. Und im Augenblick hatte der Fremdling ein kleines Werkzeug hervorgebracht und angesetzt. Ein Druck — in zwei Halbrunde zerfiel die erste Kugel. Sie war innen hohl, und veilchenfarbene Kristalle glitzerten in ihrem Bauche. In des Fremdlings Augen hatte es einen Augenblick begehrlich aufgeleuchtet. Doch sprach er kühl: „Nur ein Kristall von niederm Wert, ein kleines Schmuckstück für das Wandbrett in Eurem Hause!"

Dann öffnete er die zweite Kugel, — ihr Inneres zeigte dichten, schöngeäderten Achat. „Draus mögt Ihr eine Spange schleifen lassen für Euer Mädchen", meinte der Fremdling und schob alles dem Jäger hin. Der lachte: „Mit den Diamanten ist es nichts! Magst du aus diesem Stein ein Schmuckstück schneiden für dein schönes Kind, behalt ihn! Den andern will ich selbst bewahren zum Gedächtnis, daß Träume Schäume sind!"

Es war spät geworden. Der Jäger wünschte „Gute Nacht" und ging. Als er ins Freie trat, fühlte er sich plötzlich am Arme gefaßt, und die Stimme des Weibchen raunte neben ihm: „Herr, auf ein Wörtlein! Insgeheim!" — Und als sie fern dem Hause in der Waldnacht nebeneinander standen, sprach Guglielmo weiter: Herr, ich beschwör' Euch! Zeigt mir den Ort, wo Ihr die Steine fandet! Aber gelobt mir Schweigen, denn es hat besondere Bewandtnis damit!"

Kaspar versprach ihm Schweigen gegen jedermann, und der Fahrende tat ihm nun sein Geheimnis kund: „Euer Stein enthält ein schlichtaussehendes Kristall, so Amethystus heißt. Aber wem die Kunst vertraut ist, und wer das Sprüchlein kennt, mag solche Steine brauchen, viel Reichtum und Schätze zu erwerben! Mehr darf ich nicht verraten. Doch vertraut mir und zeigt mir noch vor Morgengrauen den Ort. Euer Schade wird's nimmer sein!"

Es lag dabei in des Fremdlings Blick, in seiner Stimme solch zwingende Gewalt, daß Kaspar sprach: „Wohlan! Beim Dämmern sei bereit, ich führe dich!"

Als am andern Morgen die Frachtwagen den Oberen Hof verließen, fehlte im Zuge der Karren der Fahrende und sein Kind. Er wollte in der Gegend bleiben, als Kohlenbrenner und Steinschneider sich das Brot sich zu erwerben. Er sei des Fahrens müde, sagte er. —

III.

An einem stürmischen Abende des Spätherbstes war es, daß Kaspar Greiner zum ersten Male des Fremdlings Hütte betrat. Hart am Eingang des Schneekegels, an die Felswand der Schlucht gebaut, erhob diese sich, eng und klein. Aber ein Mensch hat ja nicht not, waren Vater und Tochter doch selten daheim. Wo man sie treffen konnte? Am ehesten wohl an der arg verrufenen Stelle, dem Quell am Fuße des Höllenkopfes; emsig suchend unter dem Gestein nach den geheimnisvollen Porphyrkugeln, die das Wasser aus dem Berginnern herausspülte. Es war gut, daß nicht viele Leute sie dort trafen, daß man den Vater wähnte beim Holzfällen oder Meilerrichten, die Tochter auf der Suche nach Beeren oder Kräutern; sonst wäre des Raunens und Munkelns wohl ärger noch gewesen als ohnehin. Selbst der Jagdwart hatte sie noch nicht getroffen an jenem Ort, den er tunlichst mied seit seinem Traumerlebnisse. — Heut; als sein Weg ihn vorüberführte an dem Hüttlein, gewahrte er am blinkenden Schein des Herdfeuers, der Italier müsse daheim sein. Guglielmo saß an einem rohen Tische, beschäftigt, aus Achatgestein allerlei Dinge zu schneiden. Geraldina stand am Herd und tat Kräuter in einen Kessel mit siedendem Wasser, unter leisem Singen eifrig darin rührend.

ihnen aber nichts geholfen; so kamen sie nun mit Drohungen, deren Folge später war, daß Persien, wenigstens zum Teil, zu den Türken neigte.

** **(Eisernes Kreuz.)** Herr Rechtsanwalt Thoholte, Hauptmann d. L., wurde durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Ferner erhielt das Kreuz der Gefreite Wilhelm Berkenhoff aus der Fleitmannstraße unter gleichzeitiger Beförderung zum Unteroffizier.

** **(Beförderungen.)** Der erst kürzlich mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnete Husaren-Unteroffizier Werner Vogt von der Brückstraße und der Unteroffizier Heinr. Schneider von der Hörderstraße wurden zu Vize-Wachtmeistern befördert.

** **(Konzert des evangel. Frauenvereins.)** Noch einmal wird auf den vom evangelischen Frauen-Verein am morgigen Sonntag zum Besten seiner Kriegsliebesarbeit veranstalteten Liederabend hingewiesen, der im Evangelischen Gemeindehause um 5 Uhr beginnt. Neben zeitgemäßen Liedern, die von auswärtigen Kräften gesungen werden, wird Herr Gymnasiallehrer Pfeffer aus Barmen, der einen Ruf als ausgezeichneter Rezitator genießt, mehrere Gedichte aus der Kriegslyrik der Gegenwart zum Vortrag bringen, sodaß genußreiche Stunden in Aussicht stehen und jedermann mit gutem Gewissen zu dieser, der Wohltätigkeit dienenden Veranstaltung eingeladen wird. — Über den mitwirkenden Herrn Gymnasiallehrer Pfeffer liegen uns die besten Zeugnisse vor; so schreibt z. B. der „Duisburger Generalanzeiger": Geradezu hervorragend war Herr Gymnasiallehrer E. Pfeffer aus Barmen als Rezitator. Sein dramatischer Vortrag einer Anzahl Gedichte aus der Kriegslyrik des Riesenkampfes riß die Zuhörer völlig mit fort. — Der „Barmer Anzeiger" schreibt: Unser heimischer Vortragskünstler Herr Gymnasiallehrer Pfeffer brachte den „Sturm auf den Donon" und „rheinischer Landsturm im Felde" mit bekannter Meisterschaft zum Vortrag. Die Vorträge waren von zündender Wirkung. Rauschender Beifall wurde dem Künstler zuteil.

** **(Nagelungsfeier.)** Die Fortbildungsschule wird morgen, mittags 12 Uhr, am Kriegswahrzeichen eine Nagelungsfeier, bestehend in Ansprache, Deklamationen und Liedervorträgen, veranstalten und zugleich ein Schild mit der Inschrift: „Schüler der Fortbildungsschule Schwerte", sowie eine Reihe von Randnägeln anbringen.

** **(Butterkarten.)** Außer den Petroleumkarten, ohne deren Vorlage vom morgigen Tage an kein Petroleum mehr verabfolgt werden darf, wird die Stadt demnächst auch Butterkarten einführen, da sich der Mangel an Butter immer empfindlicher bemerkbar macht. Diese Butterkarten berechtigen zum Bezuge von 250 Gramm Streichfett pro Woche, darunter 125 Gramm Butter. Nur auf diese Weise wird sich eine gerechte Verteilung der Vorräte auf alle Bevölkerungskreise ermöglichen lassen und dem „Hamstern" ein wirksamer Riegel vorgeschoben.

** **(Zahlung der Löhne an Eltern und Vormünder)** Eine durch die Rauch- und Kinteppluft mancher Jugendlichen gezeitigte Kriegslohnzahlungsart hat die Stadt Velbert eingeführt. Der von minderjährigen Arbeitern und Arbeiterinnen verdiente Lohn ist diesen nicht direkt, sondern an die Eltern oder Vormünder zu zahlen. Nur mit ausdrücklicher schriftlicher Zustimmung der Eltern oder Vormünder darf die unmittelbare Lohnzahlung an die Minderjährigen erfolgen, oder auch, wenn sie außerhalb des Stadtbezirkes wohnen und nicht ein für allemal dem Arbeitgeber gegenüber erklärt haben, daß sie den Lohn regelmäßig selbst abholen oder abholen lassen.

** **(Die Brauereien Rheinlands und Westfalens)** beschlossen in einer gestern in Düsseldorf stattgehabten Versammlung vom 1. Februar ab eine Verkürzung der Bierlieferungen an die Kundschaft eintreten zu lassen. Die Verkürzung ist die Folge der Bundesratsverordnung vom 31. Januar 1916, die die Kontingente der Brauereien auf 48 Prozent des Normalverbrauches einschränkt, und zwar mit Rückwirkung vom 1. Oktober 1915 an. Auch kam in Betracht, daß von dem verbleibenden Malzquantum die Pflichtlieferungen an das Heer in voller Höhe zu erledigen sind.

** **(Kriegs-Varietee.)** Im Gasthof „Zum alten Rathaus" wird Herr Aug. Müller vom morgigen Sonntag ab ein Varietee eröffnen. Eine erstklassige Theatergesellschaft wird dem Ernste der Zeit entsprechende Lebensbilder und Komödien bieten, doch soll auch der Kriegshumor nicht vollständig verbannt werden. Im übrigen verweisen wir auf das Inserat in heutiger Nummer.

** **Schüren**, 4. Febr. (Gruben-Unglück.) Auf Zeche „Freie Vogel und Unverhofft" hat heute vormittag 7 Uhr in einem Ueberhau in Flöz „Finefrau" eine Schlagwetterentzündung stattgefunden. Die Ursache der Entzündung ist wahrscheinlich das Erglühen des Drahtkorbes einer Wetterlampe. Ein Kohlenhauer ist getötet, drei Leute sind schwer, 5 mittelschwer und ein Steiger leicht verbrannt. Der Betrieb erleidet durch den Unfall keine Unterbrechung.

* **Hagen**, 4. Februar. (Ein gefährlicher Hochstapler), dessen umfassende Tätigkeit sich auf Dortmund und Hagen und deren Umgebungen erstreckte, wurde heute von der Hagener Strafkammer in der Person des früheren Bürogehilfen O. Reck aus Herdecke zu insgesamt 4 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der legant und sicher auftretende Angeklagte arbeitete stets in gleicher Weise, indem er in Geschäften, fast immer solchen in Schuhwaren, eine Anzahl Sachen zur Auswahl für bekannte Aerzte, Fabrikanten, Kranke und dergl. bestellte; Er nahm dann dem Boten die Sendung vor dem betreffenden Hause ab und verschwand damit. Mehrere Male wurde er erwischt und verhaftet, wußte aber immer aus dem Krankenhaus, in dem er durch Vortäuschung eines Lungenleidens Aufnahme fand, zu entwischen.

Gottesdienst-Ordnung
für Sonntag, 6. Februar 1916.

Evang.-reform. Gemeinde.

9½ Uhr: Pastor Terberger. (Versammlung der Konfirmierten.)

Evang.-luth. Gemeinde.

9½ Uhr: Pastor Wischnath. 11 Uhr: Kindergottesdienst. 5 Uhr: Pastor Neil, Beichte und hl. Abendmahl.

Gemeinde Westhofen.

10 Uhr: Pastor Klinker. Kindergottesdienst fällt aus.

Kath. Pfarrkirche, Schwerte.

6¼ Uhr: Stille hl. Messe, Kaplan Röseler. 7½ Uhr: Frühmesse mit Predigt. Monatskommunion der Männer und des Gesellenvereins. 8¾ Uhr: Schulmesse mit Predigt. Pfarrer Schnurbus. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Vor dem Hochamt ist Kerzenweihe. 2½ Uhr: Rosenkranzandacht mit Prozession und Kollekte.

Lichtendorf-Sölderholz.

7½ Uhr: Frühmesse mit Predigt. Gemeinschaftl. hl. Monatskommunion der Frauen und Jungfrauen. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Vorher Kerzenweihe. Nachm. 2 Uhr: Andacht mit Segen für unsere Krieger. Nach der Andacht: Austeilung des Blasiussegens.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

8. — Unangenehm, Niederschläge.
9. — Veränderlich, ziemlich kalt.
10. — Wolkig, teils sonnig, nachts kalt.
11. — Wenig verändert, teils Niederschlag.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Feuerversicherung. Der Jahresbericht der Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit über das 95. Geschäftsjahr 1915 weist folgende Zahlen auf:

Feuerversicherung. Versicherungssummen: 7 365 818 800 M. Prämien: Mk. 24 602 189,20 Pf., Schäden: Mk. 3 559 606,70 Pf. — Einbruchdiebstahl-Versicherung. Versicherungssummen: 453 231 600 Mark, Prämien: Mark 465 653,40 Pf., Schäden: Mk. 64 413,30 Pf.

Der Ueberschuß beträgt Mk. 19 326 842,60 Pfg. Davon kommen zur Rückzahlung an die Versicherten in der Feuerversicherung 73 Prozent der eingezahlten Prämien, in der Einbruchdiebstahlversicherung gemäß der niedriger bemessenen Bruttoprämie ein Drittel dieses Prozentsatzes mit rund 24 Prozent.

Die Bank betreibt Versicherungszweige nach dem Grundsatz der reinen Gegenseitigkeit.



Bekanntmachung.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 8. Juli — 21. Oktober 1915 wird im Auftrage des Kommunalverbandes nachstehende Anordnung getroffen:

Den Geschäften in Schwerte wird zur Pflicht gemacht, vom 6. Februar ds. Js. an die Abgabe von Petroleum nur gegen Behändigung einer Petroleumkarte vorzunehmen. Auf die einzelnen Haushaltungen, die ihren Bedarf angemeldet haben, entfallen monatlich in der Zeit vom 1. Februar bis Ende April und vom 1. August bis Ende Oktober 2 Liter, in der Zeit vom 1. Mai bis Ende Juli 1 Liter und in der Zeit vom 1. November bis Ende Januar 3 Liter.

Die Karten sind am 5. Februar ds. Js. während der Dienststunden im Zimmer 24 des Rathauses in Empfang zu nehmen.

Wer diesen Anordnungen zuwiderhandelt, wird nach der obengenannten Bundesratsbestimmung mit Geldstrafe bis fünfzehnhundert Mark oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft.

Schwerte, den 1. Februar 1916.

Die Polizei-Verwaltung:
Rohrmann.

Basse & Uerpmann
Iserlohn empfehlen:

Bekannte Fahrtvergütung bei Einkäufen von 20 Mk. an. Sonntags ist unser Kaufhaus von 8 bis ½10 und von ½12 bis 2 Uhr geöffnet. 477

Damen-Taghemden Stück 2.95 2.35 1.95 1.55
Damen Beinkleider Stück 2.35 1.65 1.35 95 Pfg.
Stickerei-Röcke Stück 5.75 3.95 2.35 1.25
Untertaillen Stück 2.35 1.95 1.35 78 Pf.
Tüll-Gardinen Fenster 8.50 5.75 3.75 2.95
Stores Stück 8.50 5.50 3.95 2.95
Rollos teils ein- oder zweiteilig Fenster 4.95 3.75 2.50 1.65
Betten, Bettfedern, Bettwäsche, Tischzeuge, Handarbeiten, Taschentücher.


Original-Bordeaux-Rotwein garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1.30 Mk., im Ausschank per Glas 25 Pfg.
Prima Cognac, Reines Weindestilat, pro Fl. 10.— und 8 Mk. empfiehlt
Carl Ralfin, Gasthof zur Helle, Telefon 251.

Piano
wenn auch alt, zum Lernen für meinen Sohn zu kaufen gesucht.
Offerten unter B. 485 an die Geschäftsst. d. Ztg

Gut erhaltenes
Piano
zu kaufen gesucht.
Offerten unter B. 484 an die Geschäftsst. d. Ztg

Ein kompl. zweischläfiges
Bett
zu verkaufen.
Wo, sagt die Geschäftsst d. Ztg. 493

Diverse
Möbel
sofort zu verkaufen.
Näheres
488 Rosenweg 6.

Kriegs-Varietee „Zum alten Rathaus"
Brückstr. 12. — Inh.: Aug. Müller.
Sonntag, den 6. Februar 1916 nachmittags von 4—11 Uhr:
Vorstellungen der **Theatergesellschaft des gemütlichen Willy.**
Programm:
Ernste und heitere Solis, Komödien und Lebensbilder.
Nur das Beste vom Besten!
Eintritt 10 Pfg. Bier 10 Pfg.
Militär Eintritt frei. 497
Heitere Stunden in ernster Zeit versprechend ladet ergebenst ein Aug. Müller.

Varietee „Zum Adler"
Hagenerstraße 14. — Inhaber: Carl Feil.
Sonntag, d. 6 Febr., nachm. von 4—11 Uhr:
Großes humorist. Konzert (der Zeit entsprechend), ausgeführt von erstklassigen Rheinischen Humoristen und Künstlern.
Seppel und Tönnes auf der Kriegsreise.
Die beliebten Kölner Volks-Humoristen.
Eintritt 10 Pfg. Glas Bier 10 Pfg.
Militär Eintritt frei. 501
Kinder unter 16 Jahren haben keinen Zutritt.

Trauer-Briefe liefert schnell und saube Buchdruckerei C. Braus

„Reichskrone."
Programm für den 5. und 6. Februar 1916.
Die Schicksalsstunde auf Schloß Svaneskjöld.
Kriminalistisches Schauspiel in 3 Akten.
Der leere Platz.
Spannendes Drama in 3 Akten.
Der Todeszug.
Spannendes Drama aus dem Westen.
Ein kleines Mißverständnis.
Humoreske.
Das kommt davon.
Komödie.
Kriegsberichterstattung: Feldlager vor Dünaburg. Munitionskolonne der Hindenburg-Armee. Russische Gefangene. Deutsche Kriegergräber in Cholm. Gedenket unserer tapferen Krieger usw. 495
Samstag 7½ Uhr Anfang. — Sonntag 4 Uhr Anfang.

Central-Hôtel Sternberg.
Jeden Sonntag findet bei mir
Patriot. Musik-Unterhaltung
statt.
Eintritt frei.
C. Jungesblut.

Die Ein- und Verkaufs-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Schwerte, nimmt Bestellungen und Angebote auf
Saathafer, Sommergerste, Weizen, Wicken und Pflanzkartoffeln
entgegen. 499
H. Braß
Kommissionär.

Ihre in Lichtendorf am Sonntag, den 6. Februar vollzogene
KRIEGSTRAUUNG
beehren sich anzuzeigen
Ingenieur Walter Wiethoff
Leutn. der Landwehr im Inf.-Regt. 19
Elisabeth Wiethoff
500 geb. Wortmann.
Werne u. Lichtendorf, im Febr. 1916.

Danksagung.
Für die herzliche Teilnahme anläßlich des Hinscheidens unseres lieben Vaters sagen wir allen unseren innigsten Dank.
496 Familie A. Schlüter.

Wiener Knöpfe
das Neueste fürs Frühjahr
sind in grosser Auswahl und entzückender Ausführung eingetroffen. 494
Kaufhaus Otto Marx, Schwerte Ostenstr. 20.

Anzüge

483

für **Konfirmanden** und **Kommunikanten**

habe ich sehr **frühzeitig** aus **besten** Stoffen in **guter** Verarbeitung anfertigen lassen
Die hierdurch erzielten Vorteile gestatten es mir, sämtliche **Konfirmanden- und Kommunikanten-Anzüge** zu ☞ **sehr billigen Preisen** ☜ zu verkaufen.
Bevorzugt werden Anzüge aus Kammgarn-, Cheviot- und Meltonstoffen in blauen Farben.

Meine Hauptpreislagen sind:

Mk. 17.-, 19.-, 22.-, 25.-, 28.-, 32.-, 35.-, 38.-, 42.-

Konfirmanden-Hüte **in schwarz und blau, Mk. 2.-, 2.50, 2.80, 3.50, 4.-**

Wäsche, Krawatten, Hosenträger u. Handschuhe allerbilligst

Bernhard Stern, Schwerte

Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit.
Im Jahre 1821 eröffnet.

Der Ueberschuss des Geschäftsjahres **1915** beträgt für die **Feuerversicherung:**

73 Prozent

der eingezahlten Prämien, für die **Einbruchdiebstahl-Versicherung** gemäss der niedrigeren Einzahlung ein Drittel des vorstehenden Satzes, rund **24 Prozent.**

Der Ueberschuss wird auf die nächste Prämie angerechnet, in den im § 11 Abs. 2 der Banksatzung bezeichneten Fällen bar ausbezahlt.

Auskunft erteilt bereitwilligst die unterzeichnete Agentur.

Schwerte, im Februar 1916.

479 **Ernst Klein.**



General-Repräsentant für Rheinland u. Westfalen

Otto Steingass, Cöln-Ehrenfeld.

Beste erstklassige Pianinos:

1 Konzert-Piano
(7¼ Oktave) 5160

1 Salon-Piano
Römhildt), zurückgenommen, wenig gespielt, m. hervorragend edler Tonfülle, gebe m. voller Garantie äußerst billig ab.

H. van Bremen
Dortmund, Heiligerweg 15.

Wohl zu beachten!

Konfirmanden.

Infolge Beschlagnahmung des Rohmaterials sind die **Stoffe für Konfirmanden-Anzüge sehr rar und teuer.** Begünstigt durch einen sehr frühen Einkauf bin ich jedoch in der Lage, solange der Vorrat reicht, noch **tadellos sitzende Anzüge zu annehmbaren Preisen** zu liefern. Auch in **Herren-Anzugstoffen** habe ich noch große Auswahl und halte mich bei Bedarf bestens empfohlen. 197

Hochachtungsvoll

Wilh. Ortmann, Schneidermeister,
Schwerte, Mährstraße 15.

Kriegshilfe.

Bestellungen werden von unseren Boten und in der Geschäftsstelle, Gr. Marktstraße 3–5, entgegen genommen.

Schwerter Zeitung.

Eintrittskarten

zum Konzert des Evangelischen Frauenvereins zu Schwerte

zum Besten des Kriegsliebesdienstes am **Sonntag, den 6. Februar,** nachmittags 5 Uhr, im **Evangel. Gemeindehaus**

Preis 50 Pfg.

sind zu haben in der

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr). Große Marktstr. 3—5.

Hinweis.

Einem Teil der heutigen Auflage ist eine Beilage der Firma

Gebr. Kaufmann, Aplerbeck

beigelegt, die wir besonderer Beachtung empfehlen.

Die Geschäftsstelle.

Zur Konfirmation

Für Mädchen

Kleid, schwarz Popeline mit Stickerei-Garnitur und Glockenrock	13.00
Kleid, schwarz Popeline, moderne Machart	19.25
Kleid, schwarz Popeline mit reichgarnierter Ueberbluse und Faltenrock	27.00
Sammetkleid mit Passengarnitur und Sattelrock	28.50

Kleiderstoffe, schwarz
Popeline, Serge, Cheviot, Kammgarn, Voile, Amuré.

Fahrt-Vergütung.

Gegen Vorzeigung der Rückfahrkarte vergüte anstatt des sonst üblichen Rabattes Fahrtauslage 3. Klasse für eine Person bis 50 km Hin- und Rückfahrt (100 km einfache Fahrt) bei Einkäufen von 25 Mk. an aufwärts.

Für Knaben

Anzüge, blau einreihig	Kammgarn und Cheviot,	38.00	31.00	27.50	23.00	18.00	15.00
Anzüge, blau zweireihig	Kammgarn und Cheviot,	45.00	35.00	30.00	26.00	21.00	16.00
Anzüge, schwarz	Kammgarn . . .	35.00	31.00	25.00	21.00		18.00
Anzüge, marengo		40.00	35.00	33.50	29.00		25.00

Hüte, Handschuhe, Taschentücher
in reichhaltiger Auswahl. 487

Schützet die Feldgrauen
durch die seit 25 Jahren best bewährten

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen"

Millionen gebrauchen sie **gegen**

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als **Vorbeugung** gegen **Erkältungen,** daher hochwillkommen jedem **Krieger!**

6100 not. begl. Zeugnisse v. Aerzten und Privaten verbürgen den **sicheren Erfolg.**

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg., Kriegspackung 15 Pfg., kein Porto.

Zu haben in **Apotheken** sowie bei:

Franz Gessinger und Ernst Klein i. Schwerte, **Apotheke zur Hohensyburg** in Westhofen, **Wilhelm Liesenhoff** in Ergste. 5050

Haare,

ausgekämmte, kauft 402

Strach, Hüsingstr. 16.

Hermann Hornblum

Hauptgeschäft: Hagen i. W., Frankfurterstraße. ∴ ∴ Straßenbahn-Haltestelle Markt.